

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 19

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

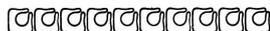
34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zusätzlich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Sonegger,
Wienerbergstrasse 3, „Bergfried“
Hofmatten/St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schlies' an ein Ganzes dich an!



Quartionspreis:
Per einfache Bettzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Btg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75



Inhalt: Lenzzauber — Was eine Zeitung von ihrem Wirken erzählt — Wählbarkeit der Frauen — Frauenstimmrecht in Italien — Beruf oder Gewerbe — Menich und Föhn — Der Einfluß der Gerüche auf die Milch — Was Heiratsagenturen leisten — Schweizer Frühlingstied — Sprechsaal — Briefkasten — Feuilleton.

Lenzzauber

Durch's Saatgarn rauscht die Eisenbahn —
Nun ist es stille wieder.
Die Lerche nur trägt himmelan,
hochhimmelan
Die Fülle ihrer Lieder.
Des Kirchleins rotes Ziegeldach
Grüht aus dem Wiesental;
Im Grunde glänzt der Weidenbach,
gelb eingefäht,
Blitzblank im Sonnenstrahle.
Und drüben, wo's zur Höhe geht,
Auf jenem stillen Hügel,
Steht eine Mühle. Langsam dreht,
ganz langsam dreht
Sie ihre freien Flügel.
Und weiterhin der Berge Saum,
Und drüberhin die Flüwe
Vom lichterfüllten Himmelsraum —
so wolkenrein,
Wie Gottes ew'ge Treue!
Mir ist, als hielte in der Hand
Gott seine Sonnen Schlüssel
Und freute Weiden über's Land,
Windröseln
Und gelbe Himmelschlüssel —
Und rief mir zu: Was ich getan —:
Verstehe' es und genieß es!
Dann findest du gewiß die Bahn
hochhimmelan
Zum Tor des Paradieses! Ditto Fromber.

Was eine Zeitung von ihrem Wirken erzählt

Ich bin ein unscheinbares, alltägliches Ding, aber ich habe Grund, mir auf meine Vielseitigkeit und meine Unentbehrlichkeit etwas einzubilden. Durch die große Duldsamkeit, was immer mich auch bedrückt, bin ich der Menschheit notwendig geworden. Dafür vermittele ich alle Tagesereignisse den weitern und engern Betrieben. Ich genieße gegenüber andern immer wiederkehrenden Gästen die Gunst, daß m e i n e Unvermeidlichkeit im Allgemeinen ein Vorzug ist, daß ich nur durch mein Ausbleiben lästig falle.
Es ist Regel, daß ich jeweils zuerst beim Hausherrn vorkomme. In Geschäfts- und politischen Angelegenheiten bin ich seine rechte Hand. Wenn er seine Ansichten der Öffentlichkeit über-

gibt, bin ich das vermittelnde Organ. Gepanntem Sinnes erwartet er mein Kommen, um die Treue meiner Wiedergabe zu prüfen. Ueber Tisch bin ich sein nächster Nachbar. Ja ich lag schon oft in stillem oder auch vernehmbarer Eiferkuchstampf mit der lieben Ehefrau, der ich, wenn auch ohne Abzicht, täglich eine bestimmte Zeit, die Aufmerksamkeit des Gatten raube. Und wenn das Ehepaar schmollt, muß ich als Gesellschafter in die Lücke treten. Mein Amt ist daher ein sehr schwieriges. Es ist mir zuweilen unklar, ob ich zwischen Freunden Feind, oder unter Feinden Freund sein soll. Aber als geübter Diplomat und dünn wie ich bin, komme ich immer wieder durch.

Meine Biagsamkeit heißt mich immer im richtigen Zeitpunkt mich bei Seite zu drücken, ein Stück Lebensweisheit, die sich mancher meiner Leser mit Erfolg zu Nutze machen dürfte.

Auch die Frauen vermögen mir nicht lange zu zürnen. Sie wissen zu gut, daß ich auch für sie meine guten Seiten habe, deren Stoff die „wissensdürstigen“ Frauengemüter über Langleweiligkeit und Pflichtenlast hinwegtäuscht.

Wenn ich alle meine Schwestern betrachte, wie sie sich in ihrer Vielgestaltigkeit durchs Leben schlagen, dann wird mir offenbar, daß ich mich in einer sehr gemischten Gesellschaft befinde. In der Vielgestaltigkeit der tendenzreichen Färbungen, bilden wir Schwestern einen gar bunten Kranz, der sich vielleicht weniger durch große Harmonie und Eintracht, als durch außerordentliche Elastizität auszeichnet. Daß diese Schwestern gleichsam alle mehr oder weniger von einander leben, möchte den Schein erwecken, als würde der Niedergang der Einen auch den Tod der Andern bringen. Wer aber in unserem Kreise sich darauf verleiht, auch auf den unbedruckten Seiten zu lesen, der weiß, daß wir Schwestern, wenn wir uns auch nicht offenkundig befänden, in unserer Selbstvergessenheit doch nicht so weit gehen, daß wir dem Nächsten unser Dasein opfereten, sondern jede wünscht, daß wenigstens alle diejenigen, die noch nicht sind, auch nie werden möchten. Dies aus reiner Menschenliebe, damit die guten Leser nicht allzufrüh geistig zerplittert und verflacht werden!

Manchmal habe ich mich schon darüber verwundert, wie zähe die Lesermwelt an uns papierenen Genossen hängt, während über unsern Nachrichten und Publikationen oft große Zweifel schweben, und die Geschäftswelt uns verzagt den Rücken kehrt oder mindestens die hoffnungsfrohen Sympathien auf ein Minimum reduziert.

Wie man mich auch behandelt, ob man mich sorglich in Acht nimmt und das was ich biete, sammelt und zu einem ganzen Band aufbewahrt, oder ob man mir nur flüchtige, teilweilige Gunst widmet und mich nachher dabei umkommen läßt, ich finde mich stets ab mit meinem Los, in dem befriedigenden Gefühl, wenn auch sehr verschizden, so doch überall einem Zwecke zu dienen. Es

ist das Verdienst unserer unergleichlichen Geduld, daß wir dieses zeitweilige Mißtrauen und die Schwankungen geschäftlicher Erfolge ohne anhaltenden Groll um die Wette aushalten.

Und sollten geschäftliche Krisen unser Leben bedrohen, ein süßer Trost ist uns geblieben: die Welt wird groß und größer und die Menschen zahlreich, und reich will jeder einzelne, wollen alle werden, reich an Glück und Gütern. Und wo fänden sich diese Pole besser vereinigt, als in uns? —

Wir und die Welt, und die Welt und wir sind unzertrennlich und unser Flug sei ein ewiger.
G. B.

Wählbarkeit der Frauen in die Schulbehörden

Der Große Stadtrat in Zürich hat mit 71 gegen 21 Stimmen die Wählbarkeit von Schweizerbürgerinnen in die städtischen Schulbehörden beschlossen. Die Schulen, die Armen- und Krankenpflege, das Vormundschaftsweisen, die öffentliche Gesundheitspflege, das Verwaltungsweisen auf dem volkswirtschaftlichen Gebiet, die Kirche zc. — überall da sollte die gebildete Frau Sitz und Stimme haben. Das ist eine unabwiesbare Forderung der Zeit. Die Neuzeit bietet der Frau die gleiche Bildungsgelegenheit, wie dem Mann und ihre Intelligenz kann sich demnach auf die gleiche Stufe entwickeln, wie diejenige des Mannes. Und mit dieser Bildung ausgerüstet, wird ihre weibliche Eigenart zum unerlässlichen Requisite der staatlichen Fürsorge. An den Frauen ist es nun zu zeigen, was sie in dem ihnen neu erschlossenen Wirkungskreis anstreben und was ihr Einfluß zu bewirken vermag.

Frauenstimmrecht in Italien

Die sozialistische Partei hat beschlossen, das allgemeine Stimmrecht für alle Mündigen ohne Unterschied des Geschlechts, zu verlangen.

Beruf oder Gewerbe?

Ueber einen Entscheid, der namentlich Pensions- und Logisgebereien interessieren dürfte, schreibt der „Bund“:

Wiederholt hat das Bundesgericht dahin entschieden, daß z. B. der Betrieb einer Pension und die bloße Vermietung möblierter Zimmer nicht als Beruf zu betrachten sei und daß daher solchen Personen auch das in den vermieteten Zimmern befindliche und zum Pensionsbetrieb erforderliche Mobiliar gepfändet werden könne.

Ein Fall aus Basel, in welchem einer Frau, die in einer fünfzimmerigen Wohnung drei Zimmer vermietet hatte und den betreffenden Personen auch die üblichen Mahlzeiten verabreichte,

Mobiliar im Werte von zirka 120 Fr. gepfändet worden war, gab dem Bundesgericht Anlaß, von der bisherigen Praxis abzuweichen und von der bisher allgemein ausgesprochenen Regel eine Ausnahme zu statuieren. Nach dem Entscheide der Schuldbetreibungskammer kann ein Logis- und Pensionsbetrieb wenigstens dann als bloßer Beruf (und nicht als Gewerbe) aufgefaßt werden, wenn dieser in ganz einfacher Weise ohne fremde Hilfskräfte in bescheidenem Umfange und ohne eigentliches Betriebskapital von einer Frauensperson betrieben wird und diese auf den Ertrag dieser Tätigkeit für ihren Lebensunterhalt angewiesen ist. Denn in diesen Fällen spielt offenbar die persönliche Tätigkeit (Beforgung der Küche, Instandhalten der Zimmer, Reinigung der Kleider zc.) eine Hauptrolle. Allerdings erfordern diese Beforgungen in der Regel nicht die volle Arbeitskraft einer Person. Da aber die Möglichkeit der Ausübung eines Berufes bei den Frauenspersonen überhaupt beschränkt ist und sie im allgemeinen ihren Haushalt zu leiten haben, so kann sehr wohl eine volle Beschäftigung angenommen werden, wenn zu diesen Haushaltspflichten auch noch die Instandhaltung vermietet Zimmer tritt. Hat man es in solchen Fällen daher beim Pensionshalten und Zimmervermieten mit einer Berufsausübung zu tun, so sind auch die Möbel, ohne die dieser Beruf nicht möglich wäre, als unpfändbar zu bezeichnen.

Mensch und Jöhn

Den Einfluß des Jöhns auf den Menschen hat Professor Trabert zum Gegenstand seiner Studien gemacht. Es wurde eine große Anzahl von Beobachtern gewonnen, die mehrere Monate hindurch täglich auf einem Fragebogen über ihr Befinden usw. berichteten. Auch wurde in 12 bis 17 Schulklassen Jümsbrudr durch die Lehrpersonen täglich das Gesamtverhalten der Kinder aufgezeichnet und dadurch ein sehr wertvolles Material erhalten, da die Kinder ganz unbeflüßelt waren. Dabei zeigte sich unerwartet, daß der Wochentag einen sehr großen Einfluß auf das Befinden ausübt, der ganz unabhängig von der Witterung ist. Bei Erwachsenen sind Samstag und Sonntag günstige Tage, während Dienstags und Freitags viel häufiger Abweichungen von normalem Befinden eintreten. Bei Schulkindern ist der Samstag der ungünstigste, Montag der günstigste Tag des Befindens. Ungünstig sind alle Nachmittage. Als Ursache, die bei Erwachsenen und Kindern Abweichungen vom durchschnittlichen Befinden hervorruft, sind in erster Linie Witterungseinflüsse annehmbar. An allen „guten“ Tagen fand sich in Jümsbrudr hoher Luftdruck oder wenigstens dessen starkes Steigen, für die „schlechten“ Tage war niedriger Druck im Anzuge, so daß Trabert den Satz aufstellt: „Wie für das Wetter, so ist auch für das Befinden des Menschen in erster Linie die Verteilung des Luftdruckes maßgebend.“ Das Auftreten des Jöhns auf der Nordseite der Alpen hängt damit zusammen, daß sich dieser ein Gebiet tiefen Luftdruckes nähert, so daß man wissenschaftlich nachweisen kann, daß der sehr verbreitete Glaube an den Einfluß des Jöhns auf das Befinden des Menschen keineswegs ein Gerede ohne Grundlage ist. Freilich fand sich dabei, daß diesem Einfluß eine viel allgemeinere Ursache zugrunde liegt, als der Jöhn allein. So macht Herr v. Ricker darauf aufmerksam, daß die Zeit vor dem Durchbruch eines Jöhns durch das Auftreten zahlreicher kleiner Temperaturflankungen ausgezeichnet ist, die in den kalten Bodenschichten auftreten. Über diesen weht dann in der Höhe der Jöhn. Sobald er durchbrochen ist, fehlt die kalte Bodenschicht.

Der Einfluß der Gerüche auf die Milch

Die von den Kühen auf der Weide eingeatmeten Gerüche haben, wie neuerdings nachgewiesen wurde, einen großen Einfluß auf die Qualität der Milch. In den „Tierärztlichen Annalen“ erzählt Dr. Viet von einer 12köpfigen Kuhherde, auf deren Weideplatz ein umgestandenes Kalb nicht tief genug eingescharrt war, daß deren Milch einen üblen Geruch aufwies, der offenbar auf nichts anderes zurückzuführen war, als auf das Einatmen jener aus dem Boden kommenden schlechten Gerüche. Was aber besonders auffallend war, war die Tatsache, daß auch die Milch der anderen Kühe, die im gleichen Stalle gemolken wurden, den Geruch annahm. Daß die hier erwähnte Erscheinung den Tatsachen entspricht, weiß jeder, der schon einen Topf Milch neben einer schlecht verschlossenen Lujol- oder Terpentinflosche stehen hatte. Anstatt dieser Eigenschaft der Milch, alle Dünfte zu absorbieren, sollte man es immer vermeiden, Milch in Krantzenimmern stehen zu lassen, oder

Milch zu trinken, die in einem Zimmer gestanden hat, in dem ein an einer durch Bakillen übertragbaren Krankheit Leidender untergebracht ist. Es geht aus alledem auch wiederum die Notwendigkeit hervor, in den Ställen auf größte Reinlichkeit zu sehen.

Was Heiratsagenturen leisten

Eine Refordleistung ist dieser Tage von einer Pariser Heiratsagentur aufgestellt worden, die einen jungen Mann innerhalb von drei Wochen ganz nach Wunsch mit Braut, Schwiegermutter, allem nötigen Komfort zur Hochzeit, darunter auch mit einer Menge von Onkeln und Tanten versorgte. Der Heiratsmittler, so erzählen Pariser Blätter, kam aus der Provinz und wandte sich vertrauensvoll an das Institut. Nachdem die verlangte Braut besorgt und auch die Befichtigung der Schwiegermutter zur Zufriedenheit ausgefallen war, ging man rasch an die Vorbereitungen zur Hochzeit. „Haben Sie die nötigen Papiere?“ „Nein, keines.“ „Wir beschaffen sie.“ „Wer ist Ihr Brautführer?“ „Ich kenne niemand in Paris.“ „Wird beschafft. Wie wünschen Sie die Hochzeit?“ „Wieviel Wagen?“ „Keine Ahnung.“ „Wird alles erledigt. Wir verschicken Einladungskarten, besorgen die nötige Anzahl Gäfte, Autos, Blumen usw. Haben Sie Verwandte?“ „Nur so etwas auch kein?“ „Gewiß, wir besorgen Ihnen alles Nötige. Ein Vater kostet 20 Franken, eine Mutter 30 Franken, Brüder, Schwäger, Onkel, Tanten sind billiger.“ „Gut, also machen Sie alles.“ Der junge Ehemann hatte eine gewaltige Rechnung zu bezahlen, aber er konnte sich fügen, daß er in der feinsten Kirche von Paris getraut worden war und eine hochdelegante Hochzeit gehabt hatte.

Schweizer Frühlingsgruß

Die Berge stols mit Silberfirn gekrönt,
Die Täler all' mit frühem Grün bekränzt,
Und was die Welt zum Frühlingsest verhönet,
Ein Blütenflor auf Wief' und Baum erlänzt:
So grüß' ich laut mein Schweizerland,
Wo itets ein glücklich Heim ich fand.

An Taten reich sind der Geschichte Blätter,
Der Freiheit galt der Väter mut'ge Kampf;
Da braust herab wie Sturm und Hagelwetter,
Es blizt das Schwert, es flieg der Pulverdampf.
Und du wardst frei, mein Heimatland,
Umfchlungen von der Eintracht Band!

So hüten wir im heil'gen Gottvertrauen
Als wackre Männer unrer Freiheit Gut,
Es eifern um die Welt' die Schweizerfrauen
Mit uns vereint und treu, voll Kraft und Mut
In hohem Sinn. Pier unrer Sand!
Früh auf, mit Gott, fürs Vaterland! —
J. B. Hürbin.

Sprechsaal

Fragen

Frage 209: Wer könnte einem jungen Mädchen gute Mittel angeben zur Vertreibung der Nasenröte u. häufiger Entzündungen dieses Organs? Erfahrene sind vielleicht so freundlich, mir Rezepte aufzulegen zu lassen, wofür ich zum Voraus bestens danke, als eifrige Leserin in R.

Frage 210: Welcher Beruf kann einem jungen Mädchen als passend angegeben werden, das über keine großen Körperkräfte verfügt und zu keinerlei Arbeit besondere Neigung zeigt? Etwas sollte das Mädchen natürlich beginnen, denn es muß zu einem Broterwerb angehalten werden, es ist eben noch weiterer Nachwuchs da. Aus dem Verdienst des Vaters können keine Ersparnisse gemacht werden. Ich weiß gar nicht, wo diese Gleichgültigkeit herrührt. Das heißt, die Gleichgültigkeit gegen die Arbeit. Wenn ein Vergnügen in Aussicht steht, so ist sie nicht gleichgültig, denn da zeigt das Mädchen Leben. Der Arbeit dieser oder jener Art bringt das Mädchen nicht das mindeste Interesse entgegen. Es muß ein äußerer Zwang über ihm sein. Dieses Kind macht mir mehr zu schaffen, als die Kleinen alle miteinander. Bewährter Rat würde sehr gut tun, einer geblagten Mutter.

Frage 211. Darf ich die verheiraten Mitabonnenten um ihren geschätzten Rat bitten? — Zu unserer Wohnung haben wir laut Vertrag das Recht, alle 4 Wochen für 8 Tage Waichküche und Glättezimmer allein für uns zu benutzen und nachher die Schlüssel abzugeben. Ich kam vor zwei Monaten in die Wohnung, die mein Mann als Witwer schon einige Jahre

inne hatte. Ich fand es als selbstverständlich, daß Waichküche und Glättezimmer beim Verlassen jeweils abgeschlossen werden; dies nicht aus Mitleiden, nein, weil ich fand, dies sei Ordnung. Als wir vor 4 Wochen die Waiche hatten, hat man den Schlüssel zum Glättezimmer abgenommen, so daß wir erzwungen gewesen wären, unsere Waiche auch über Nacht im offenen Zimmer zu lassen. Ich war so frei, den Schlüssel zu verlangen. Heute nun muß ich zu meinem Bedauern wahrnehmen, daß vom Hausbesitzer die sämtlichen Schlüssel zu den erwähnten Räumen abgezogen wurden. Habe ich zu viel verlangt, wenn ich während der 8 Tage, da uns das Benutzungsrecht aufsteht, Waichküche und Glättezimmer will abgeschlossen haben? Wir wohnen im ersten Stock und die erwähnten Räumlichkeiten sind zu oberst im Haus. — Ich bin mich sehr gewöhnt, den Mitmenschen Freundlichkeiten zu erweisen und eine gewöhnliche Handlungsweise kann mich sehr kränken. — Mein lieber Mann weiß nicht, wie es früher von der Haushalterin gehalten war, doch findet auch er, daß mein Handeln korrekt war. — Sollen wir darauf beharren, die Schlüssel zu erhalten? Was sagen sein denkende Menschen dazu? Vielen Dank zum Voraus, eine junge Hausfrau.

Frage 212: Es soll ein Mittel geben, um rote Gartenflablüten blau zu färben. Ist ein Gartenfundiger so freundlich, mir ein solches anzugeben? Die Pflanzen sind kräftig, dreijährig. Zum Voraus dankt bestens, eine Leserin.

Frage 213: Soll eine Mutter ihre junge Zwergertochter völlig gewähren lassen, um des lieben Friedens willen, wenn sie sieht, wie die kleinen Entlein ganz unrichtig gepflegt und erzogen werden? Der junge Ehemann ist tagsüber abwesend und sieht von den Ungehörigkeiten nicht viel. Ich meine, die Großmutter sollte ihres Amtes warten. Ich war nur einen halben Tag auf Besuch und habe genau bekommen. Eine Schwelger.

Frage 214: Ein junges Mädchen meiner Bekanntschaft hätte eine Ladenlehrstelle antreten sollen. Es war schon alles abgemacht. Dann kam der Bericht, daß nun doch ein anderes gewählt sei, eines, das französisch sprechen könne. Nun las das Mädchen ein Inserat, nach welchem am Genfersee eine junge Tochter gesucht wurde als Volontärin zur Überwachung von zwei Mädchen. Gute Gelegenheit, die französische Sprache zu lernen. Die Waiche müßte die Tochter heimführen. Jetzt hat das Mädchen heimgeschrieben, daß vom Französischlernen keine Rede sei. Es müßte mit den Kindern deutsch sprechen und das Französische werde befrakt. Die Kinder müssen auch deutsch schreiben und lesen lernen und auch da, so wie auf den Spaziergängen sei die Dame immer selber dabei, ebenso eine 16jährige Tochter, die dort im Geschäft serviere und auch deutsch lernen sollte. Jede Stunde, die sie nicht den Kindern widmen müßte, sei zum Nähen bestimmt, allein in einem Zimmer. Von Französischlernen sei keine Spur. Hat das Mädchen nun nicht das Recht, eine andere Stelle zu suchen, wo es wirklich die Sprache lernen könnte? Denn das war ja der einzige Zweck seines Dorthingehens. Eine neue Leserin.

Frage 215: Kann man einen jungen Mann verwertlicher Motive zeihen, wenn er sich unter der Hand nach dem Vorleben einer Tochter erkundigt, für welche er sich interessiert? Die Tochter ist kein Landestind, dessen Aufwachsen man beobachten konnte, sondern sie ist von Auswärts zugewandert und bezieht eine gute Stelle. Ich meine, es sei nichts Ehrenrühriges, wenn man einer jungen Tochter in dezenter Weise nachfragt, ebe man sich ihr nähert. Ich finde, es sei dies besser, als wenn man zuerst in nähere Bekanntschaft tritt, einem jungen Mädchen erst Interesse einflößt und dann erst, wenn einem die Verhältnisse nicht passen, sich zurückzieht. Es handelt sich nicht um Vermögensverhältnisse; diese kommen gar nicht in Frage. Für freundliche Meinungsäußerungen dankt bestens, eine Schwelger.

Frage 216: Ist es zweckmäßig, den kleinen Kindern, die laufen lernen, die Schuhe nach Maß machen zu lassen? Die in den Schuhhandlungen käuflichen Schuhen sind um den Knöchel und über demselben immer zu eng, so daß Blutstauungen eintreten müssen. Dann aber sollte die noch so weiche Knöchelpartie, die beim Laufen gern umflupft, doch etwelchen Halt haben? Erfahrene Mütter sind herzlich gebeten, ihre Meinung zur Belehrung einer Unerfahrenen mitzuteilen. Eine junge Mutter.

Frage 217: Ist es von wesentlichem Unterschiebe, ob man Leibwäiche von porösen Stoffen trägt oder solche von eng gewobenen Geweben? Je nach dem ich beraten werde, möchte ich mir meine Aussteuer in Linge lo oder anders anfertigen lassen. Für freundlichst erteilte Auskunft dankt zum Voraus bestens. Braut in R.

Frage 218: Was meinen wohl andere Leser zu meiner Frage: Unsere Tochter, 15 Jahre alt, besitzt eine auffallend starke Singstimme. Was nun aber im Gesang als Genuss zur Geltung kommt, das wirkt im täglichen Umgangston so ermüdend und aufdringlich, daß man glaubt, Einhalt gebieten zu müssen. Ich frage mich aber, ob ich nicht einen Fehler beginge, einen fortwährenden Druck auf die sich unwillkürlich auslebende Stimme auszuüben? Wäre man aufstutiert, würde man einer auffallenden Stimme vielleicht große Bedeutung beimessen und keinerlei Schatten dabei leben. In vorliegenden Verhältnissen aber, wo die Tochter ihr Brot in fremdem Hause suchen muß, fürchtet man, das Durchdringende ihrer Stimme könnte lästig auffallen, und glaubt abgewöhnen zu müssen. Wie betrachten Leser und Leserinnen den Fall? U. K. P.

Frage 219: Wie würden sich andere Hausfrauen in meiner Lage helfen? Ich besorge meinen Haushalt, der keineswegs zu den Kleinen zählt, allein, was zu Zeiten größerer Arbeiten, wie Wäsche, Hausputzen, Betten waschen, keine Kleinigkeit ist. Im selben Hause wohnt eine jung verheiratete Frau, die keinen Beruf treibt und auch keine Kinder hat. Diese sehr aufwendende, arbeitsfähige Frau, springt mir bei jeder Gelegenheit zu, um zu helfen. Die Frau nimmt aber in ihrem Arbeitseifer alles so unrichtig, unpraktisch und grob in die Hände, daß mir jeweils mehr um meine guten Sachen bange ist, als daß ich mich ihrer gütigen Hilfe freuen könnte. Gewaschene Vorhänge werden ohne alle Schonung übers raube Wascheil gezogen. Farbige Wäsche an die grelle Sonne gehängt, Matratzen über Eisengeländer gelegt und ohne Deckung der Sonne ausgelegt, Kleider gegen jede Fässon gebürstet und aufgehängt, Schuhzeug mit mir Wäsche beschmiert, Seife mit Bürste im Wasser vermischt und dergl. wird vieles geleistet, was eine gut gekulte Hausfrau kaum mit ansehen kann. Wäre diese Frau in ihrem eifrigen Bestreben ihre Langeweile bei mir nutzbringend zu vertreiben, so tüchtig und erfahren, wie sie es eben nicht ist, so würde mir dadurch eine seltene Gelegenheit, mich erfreulich zu entlasten. So aber gerate ich durch ihre umfangreiche Güte meist nur in stille Aufregung und Verzweiflung für meine sorglich behüteten Sachen, die ich fast täglich von der Guten bedroht sehe. Ich darf sie doch weder abweisen noch corrigieren? Wüssten mir vielleicht besonders diplomatische Frauen aus dem geschäftlichen Kreis einen Weg, dieser bedrückenden Zuorkommenheit richtig zu begegnen? Ich wäre ungemein dankbar dafür. Mein Mann, der das Krautige mit stoischer Ruhe erfaßt, lacht herlich über meine merkwürdige Lage, befähigt sich aber weiter nicht mit der Frage. Ich kann ja keine Belustigung über die fatale Hilfe, die doch so

wohlton könnte, begreifen, aber mir sollte eben geholfen, geraten werden. Gütigen Gebern meinen aufrichtigsten Dank. Frau S. K. in L.

Frage 220. Wie kann sich eine Mutter die Angstlichkeit für die Kinder abgewöhnen. Unser kleiner Bub, ein durchaus gesundes Bäckchen, ist für sein Alter, 5 Jahre, für meine Begriffe unheimlich leistungsfähig und verwegene, worüber sich der Vater, der dem Kleinen diese Eigenschaften offensichtlich vererbt hat, ungemein freut, sich aber über meine Vorsicht und Angstlichkeit ärgert, da diese den Bub nicht zu einem Manne bilden werden. Wenn der Vater um den Kleinen ist, bin ich gelassener, aber allein mit dem Kleinen, komme ich nicht aus der Angst heraus, wenn ich dem Willen des Vaters nachkommen will. Gewiß kämpften schon viele Mütter mit solchen Sorgen und sind vielleicht so freundlich mir zu sagen, wie sie ihrer Herr geworden sind. Besten Dank von Abonnettin in K.

Antworten

Auf Frage 198: Ich könnte Ihnen mit einem hübschen Vorschlag an die Hand geben, doch würde das musikalische Element an sich allein nicht genügen, um einen wirklich anregenden Verkehr zu pflegen. Man müßte die Lebensanschauung kennen lernen und den weiteren Interessenskreis, Familien, die sonst keinen gesellschaftlichen Verkehr pflegen und sich in ihrer gemüthlichen und anregenden Häuslichkeit nach Außen abschließen, wären unter zutragenden Verhältnissen nicht abgeneigt, ein Geschwisterpaar an ihrer intimen Häuslichkeit Anteil nehmen zu lassen. Nähere Angaben, Namen vorberhand nicht notwendig, würden bestens verdankt. Die Redaktion hat sich bereit erklärt, die Mitteilungen freundlich zu übermitteln. G. A.

Auf Frage 199: Es kommt ganz darauf an, wie das Treppenhaus benutzt wird. Beschreiten Männerfüße täglich mehrmals die Treppen und sind es Füße, die mit größerem Schuhwert direkt von der Straße die Läufer beschreiten, so muß unbedingt ein derberes Gewebe gewählt werden und da ist Cocos das einzig richtige. Sind es aber Männerfüße, die auf der Straße Überschuhe tragen und nur mit leichtem Fußzeug die Läufer und Treppen beschreiten, so kann sehr wohl Manilla oder Tavelren verwendet werden. Maßgebend aber ist hauptsächlich die Behandlung, welche den Teppichen von den Hausbesorgern zu Teil wird. Man kann auf diesem Gebiete Saatträubendes beobachten. Die Gebrauchsdauer des Soldaten und Leuten wird dadurch gekürzt. Bei unzumutbarer oder sorgloser Behandlung kann schon in einem Jahr das Teppich- und Läufermate-

rial durchaus erneuerungsbedürftig sein, andererseits können 4 und 6 und mehr Jahre verstreichen bis das Teppichmaterial eriebt werden muß. G. A.

Auf Frage 200: Der Hotelbetrieb verlangt vielfach den Gebrauch der Hausschuhe mit Gummifloßen, teils um den Karm zu vermeiden, teils um die Teppiche im Hause zu schonen. Diese Schuhe, die fertig zu kaufen sind, sind abislole Hausschuhe, die lautlose Bedienung sowohl, wie die mögliche Schonung der Teppiche ermöglichen. Abislole Fußzeug taugt aber bei weitem nicht für jeden Fuß. Weichknöchige, fleischige Füße deformieren, wenn der mittlere Teil des Fußes nicht durch Abfüße gehoben wird. Man muß die Erfahrung haben, wie so manches junge Mädchen, den ihm sonst so sehr aufzuden Dienst in der Hotellerie mit etwas anderem vertauschen muß. H. A. in C.

Auf Frage 200: Personen mit fleischigen Füßen und dicker Knöchelpartie, müssen extra gefertigtes Schuhwerk tragen. Der mittlere Teil des Fußes muß durch die Form des Schuhs in die Höhe genommen werden. Das Gewölbe, das der klassische Fuß aufweist, muß künstlich hergestellt werden durch einen Fachmann in der Schuhfabrikation, der die Spezialbedürfnisse kennt. Schon bei Kindern ist auf dieses Bedürfnis Bedacht zu nehmen. Die Unterirdung und das Gutachten eines Orthopäden sollte schon bei der ersten Wahl der Schuhe für ein Kindchen, eingeholt werden. Flachsohlige Schuhe passen bei Weitem nicht für jeden Organismus. Beraten Sie also in allererster Linie den gebildeten Orthopäden. M.

Auf Frage 201: Heutzutage ist das Studium der Naturwissenschaften unerlässlich. Deutschland hat Fortakademien, an denen der ganze Bildungsengang abolvirt werden kann. Dem Studium folgt die Praxis, die je nach den Verhältnissen als Volontär durchgeföhrt wird, etwa als Gehilfe eines Oberförstlers. Die Bemessung des Gehaltes ist ganz verschieden; in jedem Fall aber ist der Oberförster gut dotiert. J. T. in S.

Auf Frage 201: In Zürich besteht eine Fortakademie, in Verbindung mit dem Polytechnikum. Sie erhalten dort jede nur wünschbare Auskünst. W.

Auf Frage 201: Wenn zum Vornherein der Oberförster ins Auge gefaßt wird, so muß mit einer ganz umfassenden Bildung gerechnet werden heutzutage. Der Knabe muß die Maturitätsprüfung bestehen und die Fortakademie besuchen. In Zürich besteht eine solche in Verbindung mit dem Polytechnikum. Leiter in M.

Auf Frage 202: In erster Linie hat sich die Lebensweise Ihrer Schwiegermutter geändert und dies bedingt auch die Änderung im Allgemeinbefinden.

Salus-Leibbinde (Gesetzlich geschützt) Vollkommenste Binde der Gegenwart für alle Fälle — Unentbehrlich bei Unterleibsleiden, Senkungen Wanderniere, Hängeleib etc. Von allen Aerzten aufs wärmste empfohlen. Eingeführt in den meisten Frauenspitälern der Schweiz. Erhältlich in Sanitätsgeschäften oder direkt von O. Schreiber, Basel, Leonhardsgraben 2 61 — Illustrierter Prospekt — Uet121



Wir bitten unsere werthen Leserinnen höfl. bei etwaigen Einkäufen, Firmen, welche in unserm Blatte inserieren zu berücksichtigen

Steinfels-Seife ist nurecht wenn jedes Stück untenstehenden Firmastempell trägt Unterschiebungen weisen man zurück



Bad Rothenbrunnen Graubünden 273 Alkalischer Jodeisensäuerling H1585Ch Bade- und Trinkkuren, Eisenschlambäder. Elektrische Behandlung Vorzügliche Kurerfolge bei Erwachsenen und Kindern. Saison Mitte Mai bis Ende September. Kurarzt: Dr. Faure. Direktion P. Poster.

Dr. med. Meuli-Hilty in Aarau Spezialarzt gegen Krankheiten und Unfruchtbarkeit der Frauen 267

Für 6.50 Franken versenden franko gegen Nachnahme btto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen (ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [8 Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

STEINFELS-SEIFE passt in die Hand wie keine andere, sie liefert beim langsamsten Verbrauch die beste Arbeit

RABIUS 1000 m ü. M. Bündner-Oberland

HOTEL GREINA

Station der Rhätischen Bahn Grosser Gesellschaftssaal. Reelle Veltlinerweine, Bachforellen, Gute Küche. Elektrisches Licht. Zivile Preise. Prospekte gratis.

LUGANO- RUVIGLIANO Pension Hauser Gute Küche, Sonnige Zimmer, Grosse Terrasse, Prachtvolle Aussicht Pensionspreis von Fr. 4.— an. Prospekt. 282

Es ist immer gefährlich, wenn unablässig tätige Menschen plötzlich ihre Lebensweise ändern, sich schonen und ausruhen. Der Mensch befindet sich am Wohlsten, wenn er keine Zeit hat, an seine Gesundheit zu denken. Man kann diese Erfahrung recht oft machen. Bei flotter Tätigkeit brauchte auch die Diät nicht geändert zu werden. Aber freilich, es ist verführerisch, sich mehr als gewohnt, mit den eigenen körperlichen Empfindungen zu befassen und das Unwohlsein oder die Krankheit anderer auf sich wirken zu lassen, wenn man zur Untätigkeit gezwungen, von einer lebenswürdigen Schwiegertochter verhässelt wird und ohne Notwendigkeit den Besuch des Arztes als Hausfreund und Verwandten empfangen muß. Lassen Sie Ihre Schwiegermutter nach Lust arbeiten, oft im Freien, dann werden Sie sehen, wie der Appetit und die Gesundheit wiederkehrt. Eine Leserin.

Auf Frage 202: Nationale Hautpflege, — kurze Luftbäder nicht vergessen — Atemgymnastik, einfache Nahrung und Zufuhr von frischer Luft, nebst gemüthlicher Unterhaltung, das sind gute Vorbeugungsmittel. Der besuchende Verwandte soll als heiterer Gesellschafter kommen und nicht als Arzt. Das hindert natürlich nicht, daß er Aug und Ohr in den Dienst seines Berufes stellt. Der beste Hausarzt ist der, welcher den Krankheiten den Eingang verwehrt, der als Gesundheitswächter vor den Krankheiten die Türe schließt, in seiner Domäne. X.

Auf Frage 203: Sie scheinen sich noch nicht besonders viel mit Seelenkunde befaßt zu haben, sonst hätte nicht eine fremde Person Sie auf das angegriffene und bekümmerte Wesen Ihrer Stieftochter aufmerksam machen müssen. Vielleicht hat das Mädchen das bemerkt und aus diesem Grunde vermochte es nicht, Ihnen vertrauensvoller zu treten. Das Mädchen steht in einer schwierigen Übergangszeit, die bekanntermaßen allerlei Begleitererscheinungen mit sich führt und die auch tief ins Seelenleben einreißt. Daß Sie der Aufgabe ein solches Mädchen überwachen und beobachtend zu erziehen nicht gewachsen sind, beweist, daß Sie die Tochter kurzweiliger dem Arzt in die Sprechstunde schickten mit einem Brief in der Hand, von dem das Mädchen absolut nicht wissen konnte, was er enthielt. Sie hätten sich vorher selber mit dem Arzt besprechen sollen, um vielleicht von ihm eine gewichtige Lehre zu empfangen. Ich bin der Mei-

nung, daß Sie die Liebe des Kindes, die Ihnen so zu Herzen geht, verstanden haben. Stellen Sie sich doch selbst in die Lage des jungen Mädchens. Vielleicht würden auch Sie sich nicht so ohne Weiteres mit dem Brief in der Hand dem Arzt gern ausgeliefert haben. In einem Stiefkind haben Sie Recht: Das Mädchen sollte für längere Zeit in andere Verhältnisse kommen, in die Obhut einer erfahrenen und herzengewarmen Mutter, wo es Verständnis, Belehrung und Anregung findet. Es ist gar nicht wohl getan, das Kind um dieses, nicht genug abgeklärten Vorganges willen, einfach als Sünderin zu betrachten und zu behandeln. Jetzt ist es noch Zeit, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Die Änderung sollte auch in Ihrem und im Interesse des kommenden Kindes geschehen, denn auch da steht allerlei auf dem Spiel. Freilich — wenn der Mann nicht will!

Auf Frage 203: Dem Vater steht freilich das gesetzliche Recht des Entscheides zu, aber für die Mutter ist es eine große Aufgabe, sich freundlich zu fügen. Wesentlich kann ihr diese indes erleichtert werden, wenn sie sich sagt, daß sie aus Unkenntnis an dem Mädchen gefehlt hat und daß sie diesen Fehler schon um ihres eigenen Kindes willen wieder gut machen will. Ein solches Streben und Bemühen ist eine hohe, sittliche Tat, die dem noch Ungeborenen nur gute Eindrücke zuführen kann. Es ist durchaus nicht gesagt, daß einer in Erwartung stehenden Mutter nur Trostes und Späthartes vor die Augen kommen soll. Schöne und erhabene Gedanken können auch durch schmerzliche Vorkommnisse ausgelöst werden. Und aus der Gesinnung bildet sich der Charakter. G. B.

Auf Frage 204: Sie brauchen wirklich keine Angst zu haben. Es kann ja möglich sein, daß der Hausvater, der Ihren Sohn in seine Familie eingeführt hat, dabei von einer gewissen Abtödtlichkeit geleitet war, das verpflichtet den jungen Mann aber nicht im Mindesten. Er kann ja sein Benehmen darnach einrichten und kann sich allmählich zurückziehen. Das Letztere würde er als Ehrenmann in voller Rücksicht tun, wenn er sehen müßte, daß die Herzensruhe der Tochter gestört würde durch seine Zurückhaltung. G. B.

Auf Frage 204: Aus solchen Erwägungen heraus habe ich meinen ins Leben hinaustretenden Söh-

nen angeraten, sich nicht in einer Familie niederzulassen, wo unverheiratete Töchter sind, jedenfalls aber nicht in deren Häuslichkeit zu verkehren. Leserin in Sch.

Auf Frage 205: Die besetzte Seite wird von beiden Seiten durch dicke Lagen von reinem Fließpapier abgefordert. Dann wird die besetzte Stelle vorn und hinten mit reinem Terpentinöl bestrichen und zwischen den Fließblättern fest gedrückt. Dies wird zwei- bis dreimal wiederholt. Alsdann werden die Lagen des gebrauchten Fließpapiers durch sauberes ersetzt, das fleckige Blatt wieder dazwischen und mit einem warmen Glätteisen überfahren. G. B.

Auf Frage 205: Athor ist ein gutes Mittel, um Fettflecke aus Papier zu bringen. Die fettige Seite wird auf einige Lagen weißes Fließpapier gelegt, rasch mit einigen Tropfen Athor benetzt und sofort wieder mit einigen Lagen Fließpapier bedeckt. Dann wird das Ganze beschwert oder in eine Presse genommen. Je nachdem muß das Verfahren wiederholt werden. M. U. in B.

Auf Frage 205: Ist der Fettfleck frisch, so erwärme ich die besetzte Seite, lege dicke Lagen Fließpapier auf beide Seiten und wiederhole dieses mit frischem Fließpapier so lange, als dieses noch fett einfaßt. Dann tauche ich einen Fingel in ganz reinen, sehr heißes Terpentinöl und bestreiche damit beide Seiten des Fleckes. Ich fahre damit so lange fort, bis der Fleck ganz verschwunden ist. Um dann dem Papier seine frühere Weiße und Glätte wieder zu geben, tauche ich ein reines Bürstchen in Weingeist und bestreiche damit mehrmals die Stelle des früheren Fleckes. Es bleibt dann keine Spur zurück, mag nun der Fleck durch Öl, Wachs oder Talg verursacht gewesen sein. X.

Auf Frage 206: Der tägliche Verkehrston eines jungen Mannes mit der Mutter und den Geschwistern ist ein vorzüglicher Maßstab für dessen Verkehr mit seiner künftigen Gattin. Dies aber nur, wenn er sich ganz unbeachtet glaubt. Nun ist es zwar richtig, daß Brüder und Schwestern sich gegenseitig mit ihren Fehlern und Tugenden am genauesten kennen lernen können. Damit ist aber gar nicht bewiesen, daß sie auch die geeigneten Organe sind, sich gegenseitig eines für das andere, die passendsten Lebensgefährten zu wählen. Man kann in diesem Punkt

Kleine Privatklinik
sucht auf Mitte Mai intelligente
Lehrtochter
die unter günstigen Bedingungen die Krankenpflege erlernen könnte. Nach Ablauf der Lehrzeit Aussicht auf definitive Anstellung. (Zag. Q. 28)
Offerten unter Chiffre P. S. 293 an Rudolf Mosse, Biel.

Suche auf 1. event. 15. Juni eine 280
Tochter
aus besserem Hause zu drei Kindern, 1, 2, 3, Jahre, muss im Nähen bewandert sein.
Gefl. Offerten an Frau Hermann Pieper, Zürich, Splügenstr. 8.

Mädchen
21-jährig, sucht auf Mitte Mai Stelle in Herrschafts- oder besserem Privathaus, zur Erlernung der guten Küche. Basel oder Bern bevorzugt. Offerten unter Chiffre S 287 befördert die Expedition.

Stickerei
-Auswahlendungen für jeden Bedarf offeriert : 281
J. Engeli, Brod., St. Gallen.

Kluge Damen
gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—
192 J. Mohr, Arzt, Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)



Das nahrhafteste Essen erhält delikat gekocht, wer die zum Sieden gebrachten Speisen samt Kochgeschirr in unserm Isolierapparat einsetzt mit dem Herdfeuer erhitzten Wärmekörper (Bestes System). Das Kocheln mit gefangener heisser Luft erfolgt automatisch, mühe- und kostenlos, bringt eminente Ersparnisse und Vorteile. Dies einfache Küchengerät zum Garkochen, Braten, Backen, hält ohne Feuer bis 10 Stunden lang heiss und dient auch als Kühthalter. Apparate für 1 à 4 bis 50 Personen von Fr. 36.— an empfehlen zum Kauf:
Die Fabrikanten: G. Bodmer & Cie. in Neftenbach. Prospekt gratis.



Trommel-Wecker
Nr. 510. Gehäuse verkupfert. Höhe 24 cm. Dieser Wecker wird wegen seines starken Läutens nur Trommelwecker genannt. Fr. 6.— mit Leuchtblatt Fr. 6.50. Versand kostenfrei.
Präzisionsuhren Bijouterie, Optik.
Reparaturen. (26 G 3996) Garantie.
Gg. Scherraus, St. Gallen
„Z. Trauring-Eck“. Hotel Hecht.
In St. Peter (Schanfigg) ist auf kommende Saison eine (H1819Ch)

Sommerwohnung
von 2—4 Zimmern je nach Wunsch, zu vermieten. Wasser im Hause. Eier und Milch gut erhältlich. Auskunft erteilt Hotel Post, St. Peter. [283]
* Insetatannahme bis Mittwoch früh *

ganz merkwürdige Dinge erleben: Brüder erwählen sich Frauen und Schweitern erwählen sich Männer, die ganz anders sind, als die, welche die eigenen Angehörigen ihnen ausgesucht haben würden. Man kann zwar nicht selten einem Blinden noch rechtzeitig die Augen öffnen, mehr aber darf man nicht tun. G. B.

Auf Frage 207: Verwenden Sie eine andere Seife und achten Sie darauf, daß die Lauge an der Wäsche nicht erkaltet. Auch müssen die gewaschenen resp. gefochten Stücke aus der noch warmen Lauge herausgemacht werden. Viele machen den Fehler, die Lauge nicht erst einmal vors kochen zu bringen, ehe sie die Wäsche einlegen. Wenn der Lauge Borax oder Salmiakseife beigegeben wird, gerinnt die Seife nicht. G. B.

Auf Frage 208: Es wird mir von verschiedenen Seiten gesagt, daß Siebers Apfelfee von ganz vorzüglicher Wirkung auf die Verdauung sei. F.-H.

Briefkasten

C. F.-M. Die Frage ist noch unentschieden, d. h. die Meinungen sind geteilt, da die Erfahrungen nicht überall die gleichen sind. In den ersten drei Schuljahren zeigt sich kein Unterschied zwischen Knaben und Mädchen, wenigstens in ländlichen Verhältnissen nicht. Lassen Sie also die Zeit erst kommen und sorgen Sie für ein solides und muttergiltiges Fundament der häuslichen Erziehung. Inzwischen wird sich die Frage über die gemeinsame Schulung der beiden Geschlechter noch besser abklären, so daß es Ihnen dann leichter fallen wird, eine bestimmte Stellung einzunehmen.

Frau Sul. N. in V. Ihr Material wird f. Z. gern verwendet, doch müssen wir um Geduld bitten.

Frau U. in N. Tüchtige Augenärzte raten den Augenleidenden und denjenigen, welche die Augen schonen wollen, sich an das Petrollicht zu halten, da dieses rötlich schimmernde Licht bedeutend weniger die Augen anreize als jede andere Beleuchtungsart. Sie müssen nur darauf sehen, daß durch einen verstellbaren Teilschirm Ihre Augen im Schatten gehalten werden können. Und weiter ist darauf zu achten, von Zeit zu Zeit die Luft im Zimmer zu er-

neuern und bei längerem Brennen den Docht um eine Idee herunterzudrauben. Das Petrol wird nämlich beim längeren Brennen warm und brennt dann mit höherer Flamme. Beim Anzünden muß immer zuerst die Probe gemacht werden, ob die Flamme ringsum gleich hoch brennt. Macht sie eine einseitige Spitze, so muß sie ausgelöscht werden, damit man die Unebenheit beseitigen kann.

Trene Kelerin in Z. Im Schlaf liegt das beste Vergessen, die beste Wiederherstellung der verlorenen Kraft. Ein ruhiges, freundliches Gevrad, ein gediegenes kurzes Kefektid, ein gemütvolltes Lied oder ein solches Musikstück, das sind köstliche Vorbedingungen zu einer wohlthuenden und erquickenden Nachtruhe. Vor Opianen als Schlafmittel müssen Sie sich besonders hüten. Der Organismus gewöhnt sich daran, so daß sie immer in verstärkter Dosis genommen werden müssen. Das Aufwachen nach künstlichem Schlaf ist nicht erquickend.

Frau S. in N. Gewiß steigen eigentümliche Erwfindungen in einer Mutter auf, wenn sie sieht, daß ihr Kind für eine andere Person eine besondere Zuneigung zeigt, währenddem es sich ihr gegenüber kühl verhält. Es ist aber höchst unklug, dann eine Eifersucht zu zeigen, die das Kind nicht versteht. Die Mutter ist ihm ein Stück von seinem eigenen Selbst, und es liegt ihm ganz fern, die Mutter mit jemand anderem zu vergleichen. Das Kind weiß ja in der Regel selbst nicht, was es an den Menschen ansieht, denen es seine besondere Zuneigung schenkt. Die Mutter höre daher die kindlich vertrauensvollen Schilderungen ihres Kindes teilnahmtevoll an. Sie lernt dadurch in seiner Seele lesen. Ebenso in ihrer eigenen, denn es kann vorkommen, daß es von besonderen guten Eigenschaften angezogen wird, welche der Mutter fehlen. Da gilt es lernen und in aller Stille das lernen, was das junge Herz ansieht. Hände nur ein jedes Kind während seiner Jugendzeit recht viele und brave Menschen, die sein Herz mit bewundernder Liebe erfüllen, an denen es Gutes und Schönes sieht, dem es nachzueifern sich müht. Gute Beispiele sind die idealsten Erziehungsmittel, denn sie reifen machtvoll hin. Das Kind mag noch so viel solcher Sterne finden — die Liebe zur Mutter erleidet dadurch keine Einbuße, nur muß sie nicht unterlassen, das Kind in stiller Liebe ans Herz zu ziehen und ihm so innig warm ins Auge zu blicken, wie doch nur eine Mutter es

kann. Welch ein seliger Schlaf ist das, wenn das Kind fast erdrückt von seiner Zuneigung zu verehrungswürdigen lieben Menschen aufsteht, den Schlaf hintanzuhalten sucht, weil das bewußte Leben doch gar zu schön ist; wenn ein süßer Mutterkuß im Einschlafen noch die Stirne streift und ein stiller Gutenachtwunsch in selbige Träume hinüberführt. Graufam und unmenschlich ist es, dem Kinde noch sein Sündenregister zirkend vorzuhalten, eine Strafe zu eskutieren, es den vollen elterlichen Zorn und Unwillen empfinden zu lassen, ohne doch noch die Sonne der Liebe scheinen zu lassen. Was für wirre und peinliche Gedanken mögen da im Schlaf in der genauften kindlichen Seele ihr Wesen treiben. Welche unverwundbare Eindringlichkeit empfängt da der Sitz der Erinnerung. Das gibt Wunden, die nie vernarben, Abgründe im Gemüte, die auch das spätere Leben nicht überbrücken kann.

D. F. in Z. Unglücklich ist, wer nie im Leben mußte. Er wird nie wahrhaft wollen lernen. Dieser Erfahrungstatsache sollten die Mütter, die ihr Kind nie an bewußtes, kräftiges Wollen gewöhnten, sich stets bewußt sein. Willenlose Menschen sind sich selber und anderen zur Last.

Frl. M. J. in W. Ihre guten Nachrichten haben uns sehr gefreut. Möge es nun so weiter gehen. Beste Grüße ins stille Zimmer.

Nervöse Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit.

Dieses sind keine Krankheiten an sich, sondern nur Erscheinungen infolge eines mangelhaften Blutzustandes, in welchem gewisse Bestandteile, wie Lecithin und Eisen nicht genügend vorhanden sind und dadurch die Nerven nicht genügend gewährt werden. Die so oft angewandten Beruhigungsmittel können im besten Falle nur vorübergehend Finderung bringen, sind aber auch sehr oft von schädlicher Wirkung auf den Gesamtorganismus. Es ist nun gelungen eine Verbindung von Medicamenten herzustellen, welche von Autoritäten als die wertvollste anerkannt wird und dieses köstliche Präparat haben wir in Ferrumanganin, welches wegen seiner prompten Wirkung und seines angenehmen Geschmacks allgemein Anwendung findet.

Von tauendenden mit Crisla erprobt, wenn andere Mittel erfolglos blieben. 131 Ferrumanganin kostet Fr. 3.50 die Flasche. In Apotheken erhältlich.

Berner Hablein. Beste Adresse: Walter Gyax, Bleienbach

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel, 163

Die beste Schuhhexzeme ist



RAS

Alleinabrikant: C. Sutter, vorm. Sutter-Krauss u. Co. Oberhofen

Starkes Blut

bekommt jeder Schwache, Blutarme, Magenkranke durch eine Kur des seit 38 Jahren bewährten

Eisencognac

GOLLIEZ (Marke: „2 Palmen“). 130

Zu haben in allen Apotheken in Flacons à 2.50 u. 5 Fr. und in der Apotheke Golliez in Murten.



Reeses Backwunder macht Kuchen größer lockerer verdaulicher Prakt. Gratis-Rezept

Wie?

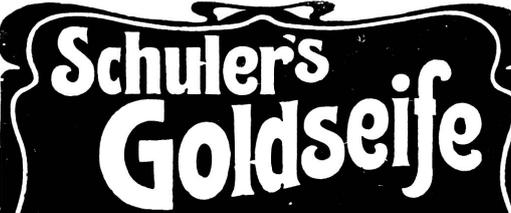
Sie sind heute noch im Zweifel ob Sie meine reichhaltige illustrierte Preisliste, mit ca. 450 verschiedenen Sorten feinerer und gröberer Schuhwaren, die ich an jedermann gratis und franko verschicke, kommen lassen sollen? Prüfen Sie dieselbe aufmerksam, Sie werden sich überzeugen, dass Sie

Schuhe

nirgends so preiswert und gut kaufen als bei mir. Sie erhalten zu niedrigen Preise einen tadellos sitzenden und garantiert soliden Schuh, ganz nach Ihren Ansprüchen.

Nachstehend ein Auszug aus der Preisliste:
 Arbeitsschuhe für Männer, solid, beschlagen Nr. 40/48 Fr. 7,60
 Herrenschnürschuhe hohe, Haken, „ 40/48 „ 9.—
 Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant „ 40/48 „ 9.—
 Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant „ 36/42 „ 7.—
 Frauenwerktagsschuhe, solid beschlagen „ 36/42 „ 6,50
 Knaben- und Töchtertschuhe „ 26/29 „ 4,30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur



Schuler's Goldseife

Die Seife wird für jedes Land Ein Masstab der Kultur genannt, Doch wer auf der Höhe der Kultur Braucht Goldseife von Schuler nur.

Walliser Spargeln

Täglich frisch gestochen (H32147L) franko 2 1/2 kg 5 kg Weisse extra Fr. 3.70 Fr. 7.— Emile Felley, Saxon [285]

Vertrauenssache

ist der Einkauf in

Tricotleibwäsche

Strumpfwaren

Gestrickten Knabenanzügen

Anerkannt beste und billigste Bezugsquelle der Schweiz

Illustrierte Preislisten gratis und franko

Tricot-Spezialgeschäft Aarau

E. Keller 204

Beinleiden, Krampfadern, Geschwüre, alte Wunden, die nicht heilen wollen, sind heilbar durch die Mittel von E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau 110

Fleurin

anerkannt bestes Düngemittel für sämtliche Topf- und Freilandpflanzen. In allen Samenhandlungen, Drogerien und grösseren Gärtnereien in Originalbüchsen von 60 Cts. bis Fr. 15 vorrätig. Event. direkt durch 234

Alphons Hörning, Bern

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

„Ferencz“, flehte sie mit gefalteten Händen, „weine, schreie! Nicht diesen starren, wortlosen Schmerz, erbarme dich!“

Er hob langsam das Haupt und sah sie an. Wie konnte eine kurze Spanne Zeit ein Antlitz so verändern! Er sah um Jahre gealtert aus, tiefe Linien um Mund und Augen und die Blicke wie erloschen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wie um seine Sinne zu sammeln. Ihm war, als wären Jahre über seinem Haupte dahingegangen, dann fiel sein Blick auf das stille Antlitz des Knaben und in mildem, namenlosem Jammer presste er die Hände ineinander.

„Wann starb er?“ fragte er dann nach einem langen Schweigen. Die Stimme klang heiser und wie gebrochen. „Waren Sie dabei?“

„Ich kam, als alles schon vorüber war“, sagte Nawady.

„So warst du hier, Ethelka?“ wandte er sich an die junge Frau.

Sie schüttelte verneinend das Haupt. „Ich konnte nicht. Marischka fiel vom Tisch herunter und brach das Bein, Sandor war nicht zu Hause, und ich konnte von dem Kinde nicht fort.“ Sie sagte dies stoisch, als liege ein Teil dieser ungeheuren Schuld auf ihr.

„Es muß aber doch jemand bei ihm gewesen sein!“ schrie Dreji fast auf.

„Sanna“, sagte Ethelka mit leiser Stimme. „Sanna, Sanna!“ wiederholte er einige Male. „Wer meint da drin?“ fragte er plötzlich aufhorchend; ein leiser unterdrückter Ton war an sein Ohr gedrungen.

Dem Arzt graute vor den Enthüllungen in diesem Augenblick. Er hatte nicht daran gedacht, als er das Mädchen in das Zimmer gesperrt, jetzt blieb ihm nichts anders übrig, als Sanna heraus zu lassen, denn Dreji machte selbst einen Schritt der Tür zu.

Raum war das Zimmer offen, als Sanna heraus und dem Oberstuhlrichter zu Füßen stürzte; ihr junges Gesicht war vom Weinen ganz entstellt und das Haar hing ihr wild in die Stirn. „Ich bin nicht schuld daran, ich bin nicht schuld daran!“ rief sie mit gerungenen Händen.

„Woran bist du nicht schuld?“ fragte Dreji. „Die gnädige Frau war so verwirrt, sie hatte es so eilig, sie hat mir nicht recht Bescheid gesagt, auch von den Eisumschlägen nichts.“

Dreji sah sie starr an. Ihm war, als steige etwas Furchtbares, Ungeheures vor ihm auf, und ein Ausdruck von lähmendem Entsetzen breitete sich über sein Gesicht.

„Sie ist um elf Uhr fortgegangen und nicht wieder zurückgekommen, und mir hat sie nicht recht Bescheid gesagt, auch von den Eisumschlägen nichts“, wiederholte Sanna schluchzend. „Ich wußte nicht recht, was ich eingeben sollte, und lesen kann ich auch nicht, was auf der Flasche und der Schachtel stand und so habe ich die Pulver gegeben. Erbarmen Sie sich, gnädiger Herr, ich habe es nicht mit Willen getan.“

„Redet sie irre? Bin ich wahnsinnig?“ rief der Oberstuhlrichter in furchtbarster Aufregung. „Doktor, was ist hier geschehen?“

Der alte Mann hätte sich in diesem Augenblick in den entferntesten Teil der Welt gewünscht. Er bereute seine Unbedachtsamkeit. War es nicht grauam, das Furchtbare dieser Kunde zu vernehmen, auf diese Weise? Doch, was blieb ihm jetzt anderes übrig. Und so erzählte er alles, alles. Wie er zu einem Kranken nach einem Dorfe gerufen wurde und noch einmal kam, nach

dem Kinde zu sehen. Er fand den Zustand derartig, daß er für ein paar Stunden Schlaf für die Nacht sorgen mußte, und er verschrieb diese Pulver, weil er befürchtete, erst spät in der Nacht heimzukehren. „Ich legte die Instruktion in die Hände Ihrer Gemahlin, die hier anwesend war“, fügte Nawady hinzu.

Der Oberstuhlrichter hörte schweigend zu, das Haupt gesenkt. Ein oder zweimal wischte er den kalten Schweiß ab, der in großen Tropfen auf seine Stirn trat, auch die Zähne biß er aufeinander. „Also vergisst, einfach umgebracht!“ sagte er dann mit tonloser Stimme. „Die Anordnung war ja ganz gut, ganz wie sie sein sollte; sie war für eine Mutter bestimmt — für eine Mutter?! — Und was wollen Sie von dieser da?“ fragte er, auf Sanna deutend.

„Ich dachte, Sie würden sie zur Rechenschaft ziehen.“

„Zur Rechenschaft? Wofür denn? Weil sie beschränkt und unwissend ist? Dafür kann man nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Geh, Sanna, geh! Es soll dir kein Haar gekrümmt werden, nur nimm deine Sachen und verlaß das Haus, denn dein Anblick ist entsetzlich für mich.“

Laut meinent verließ die Magd das Zimmer und Dreji trat wieder an das Bett des toten Lieblings, und jetzt brach erst der Schmerz hervor. So tief, so gewaltig, wie es bis jetzt kein Arzt, der in seiner langen Praxis Zeuge von so manchem Schmerz, mancher Verzweiflung gewesen, nicht gesehen. „Gemordet, gemordet!“ rang es sich schmerzgerückt von seinen Lippen, und ein Weinen rang sich aus seiner Brust und herserschütternd, daß Ethelka vor Jammer zu vergehen glaubte und dem greisen Arzt Tränen in die Augen traten.

Und was war auch der Schmerz der ersten Stunde gegen das Weh, das jetzt sein Herz zerriß? Wäre das Kind ihm durch die Krankheit entrissen worden, so wäre bei allem Schmerz, bei aller Verzweiflung ein wenn auch matter Strahl im Grunde seines Herzens geblieben. . . es wäre das Bewußtsein gewesen, daß es der natürliche Lauf gewesen, daß man alles getan, das teure Leben zu retten und daß es Gottes Wille so und nicht anders beschloss. Aber so — aber so! — auf eine solch furchtbare, gewalttätige Weise.

Es vergingen lange bange Minuten, da plötzlich horchte Ethelka hoch auf. Rasche elastische Schritte näherten sich der Tür, sie öffnete sich und Jiona Dreji trat ein.

Jiona hatte nur zwei Stunden fortbleiben wollen, als den zweien waren sieben geworden. Welcher Art die Tätigkeit war, die sie aufgehalten hat, wissen wir. Wäre es ein vollständiger Sieg gewesen, so hätte sie vielleicht früher nach Hause kommen können, so rief die Rede Drejis an das Volk und sein Abgang aus dem Stadthaus eine ungeheure Aufregung unter den Partizipanten hervor. Sie war mit Doktor Nagy und noch mehreren Herren und Damen in eine Konditorei gegangen, um wieder zu beraten. Mittel zur Abhilfe zu finden, und so war wieder die Zeit vergangen.

Jetzt stand sie in der Mitte des Zimmers. Sie sah die rotgeweiteten Augen ihrer Schwägerin, das bleiche Antlitz des Arztes und die gebeugte, fast zusammengesunkene Gestalt des Gatten am Kinderbettchen dort.

„Was ist geschehen?“ fragte sie. „Er hatte das Öffnen und Schließen der Tür nicht gehört, aber bei dem ersten Ton dieser Stimme, so leise sie auch klang, fuhr er, wie von einem elektrischen Schläge getroffen auf, wandte sich und stand ihr gegenüber.“

„Ferencz!“ rief sie entsetzt von seinem Anblicke. „Ferencz!“

Er wollte sprechen, konnte aber nicht; schwer und mühsam rang sich der Atem aus seiner Brust, er öffnete einigemal die Lippen, aber kein Laut drang hervor; da hob er die Faust,

als sollte sie zerfchmetternd auf das schuldige Haupt fallen, aber auch diese sank.

„Komm!“ sagte er endlich mit gewaltiger Anstrengung, faßte ihre Hand, mit eisernem Druck und führte sie zu dem Bette. „Sie her und verzweifeln!“ fuhr er dann fort und wies auf das starre, wachsbliche Gesicht des toten Knaben. „Es ist dein Blut. Du hast es geboren; es ist das Blut von deinem Blut, das Fleisch von deinem Fleisch, und du — du hast es gemordet!“

Er schien nicht weiter sprechen zu können, dann aber faßte er sich noch einmal gewaltig an und fuhr fort: „Du hast es der Dohut eines Diensthofen überlassen, eines dummen, unwissenden Geschöpfes und dieses — dieses hat ihm eine vierfach verstärkte Opiumdosis eingegeben, anstatt der Medizin Pulver und Statten eines halben zwei ganze, und der arme Junge ist eingeschlafen für immer. — Geh und nimm diesen Anblick fürs Leben mit! Daß du mich vielleicht um Amt und Stellung gebracht, daß du meine Ehre in den Kot getreten, das — das vergeb ich dir; daß du auf eine solch furchtbare Weise mein Leben verdirbt und zerstört, geraubt, was seinen Lebensinhalt ausmacht, das — das sei dir nie und nimmer vergeben. Und jetzt geh, geh zu ihm, dem du Kind und Gatten geopfert! An uns hast du keinen Teil mehr, weder an den Lebenden, noch an dem Toten!“

Stumm wies er nach der Tür und stumm und gesenkten Hauptes verließ sie das Zimmer.

13.

Am Begräbnistage kam Mascha zurück. Sie hatte an dem Orte nichts mehr zu tun. Die Großmutter war nach schwerer Krankheit gestorben und begraben worden. Mascha hatte der alten grämlichen Tante geholfen, den Nachlaß zu ordnen, wovon sie zur außerordentlichen Zufriedenheit ihrer großartigen Verwandten nichts beanspruchte, hatte ihr eine zuverlässige Aufwärterin zur Bedienung gesucht und war, nachdem sie alles geordnet hatte, abgereist. Sie war die letzten Tage von einer seltsamen, bösen Ahnung bedrückt gewesen, von einer Unruhe, die sie nicht leicht erklären konnte. Wenn nur nichts bei Ethelka passiert ist, dachte sie, und so war sie froh, als sie endlich dem fremden Orte den Rücken kehren konnte.

Schon auf der Fahrt aber schwand dies böse Gefühl, und je näher sie ihrem Städtchen kam, desto freier wurde ihr die Brust. Es war also nur das Heimweh, das sie geplagt hatte.

Daß ich alte, dumme Person auch noch von solch sentimentalem Zeug geplagt werden könnte, hätte ich nie gedacht, schalt sie ärgerlich.

Ihr Häuschen war das erste der Stadt; es lag dicht am Fluß und von der Landstraße war es durch einen wohlgepflegten Obst- und Blumengarten geschieden. Mascha überkam ein seltsam sicheres, angenehmes Gefühl, als sie die weißen Wände durch die grünen Äste schimmern sah, noch nie hatte sie sich so sehr auf ihr Heim gefreut wie diesmal.

Ihr Mädchen, das wieder genesen und bei ihr war, empfing sie mit freundlichstem Gruße auf der Schwelle.

„Ist in der Apotheke alles wohl?“ war Maschas erste Frage.

„Alles“, versetzte das Mädchen, nahm ihrer Herrin den kleinen Handkoffer ab und trat ins Haus.

Sie war Mascha zu dankbar und anhänglich, um ihr die erste Stunde durch eine trübe Nachricht zu vergällen.

Es war nur das dumme Heimweh, dachte Mascha. „Hast du das Haus in Ordnung gehalten, Anka?“ fragte sie, als sie in die helle, freundliche Stube trat, „die Blumen gehörig gepflegt und den Bögeln ihr Teil zukommen lassen?“

„Fräulein können sich überzeugen, daß alles in Ordnung ist.“

(Fortsetzung folgt).

*Kinders Spielzeug
immer schön, wenn man
Kostbarkeiten
zufindet.*

Im Jofold markt 6!

Cortailod bei Neuchâtel villa des Prés Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerin. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 2760 N) 86

Pension Ruffé - Oberhofen am Thunersee

Prächtige, erhöhte Lage. Blick auf See und Hochgebirge.
15 Betten. Bescheidene Preise. 209

Die praktische Mode

Sommerneuheiten.

Je weiter die Saison voranschreitet, desto mehr kann man sich von der außergewöhnlichen Vielseitigkeit der Mode überzeugen. Unter zwanzig Pariser Modellen ist jedes einzelne so verschieden vom andern, daß man von einer Ueberraschung in die andere kommt und sich Mühe geben muß, den Typ der Mode herauszufinden. Allmählich drängt sich aber doch das Wesentliche und allen Toiletten Gemeinsame der Linie hervor. Hat man dies aber erst erfaßt, so wird man keine Verwundigungen gegen die

Mode mehr begehen können, zu welcher Form man sich auch entscheiden mag.

Am Nachmittag wird wieder sehr viel Toilette gemacht. Man scheut nicht davor zurück, die guten Spitzen, die an den Abendtoiletten schon gedient haben, im Verein mit den feinen Stoffen der Nachmittagskleider zu verarbeiten, und zwar die starken Spitzen mit den feinen zusammen an derselben Toilette, vielleicht so, daß man die eine durch Chiffon verschleiert, dagegen die andere unverhüllt zur vollen Wirkung kommen läßt. Andere Hilfsmittel bieten Stidereien und gemalte Stoffe, die man, je nach ihrem Schönheitswerte und der verfügbaren Menge, anzuordnen und zur Geltung zu bringen hat. Zum Verwechseln ähnlich mit den künstlerisch gemalten Geweben und dabei doch ganz erichwinglich



1122. Nachmittagskleid mit kurzem Ueberkleid aus ekrü Leinen mit blauen Streifen, blauem Kragen und Paspel.

1123. Kleid aus gemustertem Voile mit Catrülchen und Batistkragen.

1124. Kleid aus getreitem und glattem Wollstoff mit gezogenem Catbefab für junge Damen.

Boudry

(Neuchâtel). Töchterpensionat. Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [167] Mme Jaquet, Directrice.

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt erste holländische Marke

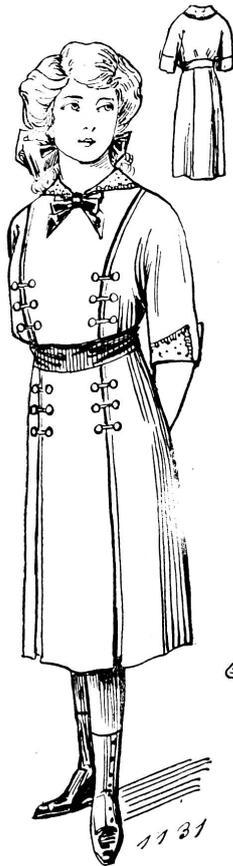
Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**





1131. Kleid aus zimtbraunem Wollstoff mit Stickereien und Hermelausschlägen für Mädchen von 11—13 Jahren.

stoff gewählt werden. Unser Modell war grau-blau mit schwarzen feinen Streifen. Der glatte Wollstoff und der Taftbesatz stimmten in der Farbe genau überein. Die Naht des glatten Rod-anlasses wird durch einen gezogenen Taftstreifen gedeckt. Bluse mit westenartig getnöpftem Einsatz aus glattem Stoff, den zu beiden Seiten Tafttrausen begrenzen. Umlegefragen und Vornelbesatz aus gestrichtem Stoff. Schwarze Samtbandschleife und Taftgürtel.

1087. Weißes Leinen Kostüm für Damen. Dreibahnrock mit rückwärtiger Mittelnaht. Kurzes Jacket mit geteilten Vorder- und Rückenteilen. Tiefer Knopfschluss.

1128, 1129 und 1131. Dre. Mädchenkleider. An dem ersten Kleide ist der Futterrock unten mit blauem

sind die bedruckten Seidenmuffelme, die häufig mit Taft und andern Seidenstoffen zusammengestellt werden. Es ist kaum möglich, für die geradezu verblüffend originellen Formen anschauliche Beschreibungen zu geben. Man fragt sich manchmal, wie die langen Pantiers gerafft sind, um bei verhältnismäßig so wenig Stoffweite doch eine gewisse Füllfülle zu ergeben. R. L.

Die abgebildeten Modelle.

1122 und 1123. Zwei Damenkleider. An dem ersten Kleide erweckt das kurze Heberkleid den Eindruck eines Jackettschönes, was den Anzug zum Ausgang in bloßer Taille sehr geeignet macht. Der Knopfschluss der Taille setzt sich an dem Heberkleid fort. Glattblaues Leinen ergibt den rückwärtigen Tragenteil, den Vorstoß an den Rändern des Heberkleides, Armlöchern und Aufschlägen. Taftgürtel. — Das auf hellila Grund dunkellila gemusterte Vollekleid ist mit lila Tafttrüchen zu beiden Seiten des Rodanlasses und am seitlichen Schluss des Kleides besetzt. Bezogene Taftknöpfe und Taftgürtel mit rüschenbesetzten Enden. An Stelle des weißen Pantiersfragens kann ein Stofftragen mit Taftbesatz gewählt werden.

1124. Jüngliches Kleid aus gestreiftem und glattem Stoff. Als Material kann Woll- oder Wachs-



1128. Kleid aus glattblauem und weiß und blau gemustertem Wollmuffelin für Mädchen von 12—14 Jahren.

1129. Weißes Pikeekleid mit Besatz aus weiß und rot gestreiftem Pikee für Mädchen von 12 bis 14 Jahren.



1087. Kostüm aus weißem Leinen mit weiß und schwarz gestreiftem Kragen. Dreibahnrock.

Wollmuffelin besetzt, der übrige Teil wird von dem runden Heberkleid gedeckt, das ein breiter Saum abschließt. Simonsbluse mit rundem passartigen Besatz und weißem Stidereifragen. Dazu passende Kermelgarnitur. — Dem glatten Rode des zweiten Kleides hat man an der linken Seite einen gestreiften Stoffstreifen zwischengeschoben, mit dem der Blusenbesatz übereinstimmt, auch die Knöpfe. — Sowohl Rod wie Bluse des oben stehenden Mädchenkleides sind vorn in je zwei zusammenstreichende Falten geordnet, die durch kleine Schnurriegel und seidene Knöpfe mit einander verbunder sind. Gürtel aus brauner Rippside.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 35 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

MILKA
VELMA
NOISETTINE

Suchard's

BELIEBTE
ESS - CHOCOLADEN



Blätter für den häuslichen Kreis

Zum erschte Schuelgang.

Nachdruck verboten.

Dys Paradies isch d'Chinderstube
Und d'Eltre ds liebste was es git,
e jede Tag bringt neuu Freude,
Und Sunneschyn und Lache mit.

Bevor de's merksch so chunnt e Morge,
Wo du muesch uf e Schuelwäg ga,
De chlopfe lys und geng chly luuter
Die erschte Sorge by dr a.

Jetz heißt es still im Bänkli blybe,
Wenn d'Sunne no so fründlech lacht
Und über ds Heft und d'Bücher huuschet
Und ds Härzli wyt und gluschtig macht.

Du wirsch dr Chopf no mängisch stüze,
Mit Süüße luege-n-umenand,
Und wärtsch gären daheim bim Vater
Und drückttsch Muetters liebi Hand.

Bis tapfer! la dr Muet nid finke,
Und wird d'Schuelstube-n-öppe z'äng,
So wandere dys Sträßli wyter
Und dunks di mängisch no so läng.

Tue d'Wysheit als dy Fründin grüesse,
Los ihrem Wort und ihrem Rat,
Und sorg' daß i dr Seel cha ryse,
Zu edler Frucht die gueti Saat.

Isch d'Schuelzyt uus, so ghehch e Brüggli,
Und wenn dr drüber gange bisch,
So steisch de bald im Kampf um ds Läbe,
Dä meistens schwär und bitter isch.

No mängisch suechsch de ds andre-n-Ufer,
Und luegch voll Heimweh wieder zrüef,
Und chansch dr Wäg halt nie meh finde,
I d'Schuelzyt und i ds Jugedglück.
E. Wüerich.



Vom Zürcher Sechseläuten am 22. April: Hauptansicht des Festzuges.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

21

(Nachdruck verboten.)

„Ich bitte dich noch einmal in Margrits Namen um Verzeihung. Sie ist nicht zurechnungsfähig, und wird ihr Benehmen später bereuen. Es ist das beste, du lässest sie gehen. Sie soll hinauf kommen zu mir, da ist Arbeit genug für sie. Diese, und die Erkenntnis, daß nicht sie die einzige ist, die zu leiden hat, wird das beste Heilmittel für sie sein. Willst du sie mir morgen schicken?“

„Margrit kann tun, was sie will, ich hindere sie nicht mehr.“

Uli fühlte, daß die Mutter tief gekränkt war. Auch Margrit empfand es. Aber ihr Herz war durch die Trauer um den Verlorenen so verstockt, daß sie es seinem Andenken schuldig zu sein glaubte, zu verachten, was er verachtet hatte, und ein Haus zu verlassen, das für ihn eine Stätte der Demütigung gewesen, und aus dem er, trotz ihren Bitten, fortgewiesen wurde. Fort von ihr, die ihm Halt und Stütze gewesen. Für Margrit blieb ihre Mutter die unmittelbare Ursache von Alfons Tod.

„Mutter, wenn du ihn mir gelassen hättest! Wenn du uns hättest heiraten lassen!“ weinte sie.

„Davon will ich nun nichts mehr hören“, sagte Marie Zuberbühler hart. „Ich habe getan, was recht war. Es wird ein Tag kommen, an dem du mir wirst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mach dich fertig, morgen zu Uli zu ziehen. Mächtest du ihm eine Hilfe sein!“ Sie stand mit herabhängenden Armen vor Margrit, die wieder zusammengekauert auf dem kleinen Stuhl vor ihrem Altar saß, die hellgrauen, leidenschaftlichen Augen auf Dr. Wezingers Bild gerichtet. Die Umrisse ihrer Haare waren nicht mehr zu unterscheiden in der Dunkelheit, nur ihr weißes Gesicht mit den starren Augen sah Uli, als er Abschied nehmend seiner Schwester die Hand reichte.

Mutter und Tochter sprachen lange kein Wort, als er fort war. Es war eine Scheidewand zwischen ihnen. Endlich sagte Margrit: „Ich hätte schweigen sollen.“

„Nicht, daß du es sagtest, schmerzte mich.“

„Für dein Denken kann ich nichts.“

„Nein, dafür kannst du nichts, aber daß du so denkst, daß du so feindlich gegen deine Mutter gesinnt bist, das verdanke ich doch wohl den Lehren“ —

„Ich kann es nicht hören!“ schrie Margrit. „Neber allem steht meine Liebe. Wertvoller als alles ist mir sein Andenken. Das darfst du mir nicht zu trüben versuchen.“

„Es ist gut, daß wir auseinandergehen“, sagte Marie Zuberbühler. „Gute Nacht, Margrit.“

„Gute Nacht, Mutter.“ Sie drehte den Kopf nicht nach ihrer Mutter, und Marie Zuberbühler sah sich nicht nach ihrer Tochter um. Sie fühlte, daß sie sie verloren hatte. —

Im Laufe des nächsten Morgens fuhr Tefil Margrit hinauf zum Friedberg. Der Abschied daheim war kurz gewesen.

Es schien ihr, als werde ihr leichter, kaum daß sie den Treuhof hinter sich hatte. Sie atmete erleichtert auf, als sie auf der Landstraße dahinrollte.

„Jetzt gehst du auch fort.“ wandte sich plötzlich der schweigsame Tefil an sie, seine blauen Pupillen ihr zuschiebend. „Eines nach dem andern laßt ihr die Mutter allein. Wie ein Feldherr ist sie, dessen Stab in das feindliche Lager übertritt.“ Margrit antwortete nicht.

„Der Uli kommt her und übernimmt den Friedberg. Sufi heiratet den Apotheker. Jetzt gehst du hinauf, und hättest daheim Arbeit genug.“ Margrit zuckte die Achseln.

„Sollen wir der Mutter helfen Kranke heilen? Sie kann es ohne uns.“

„Ja, das kann sie!“ rief triumphierend der Bucklige. „Sie braucht keines von euch. Niemand braucht sie. Ihr könnt ihr Steine in den Weg werfen, so viele ihr wollt, ihr haltet sie nicht auf! Die geht vorwärts und vorwärts, und wird berühmter und reicher, und während ein Duzend auf sie schimpft und sie verachtet, beten Tausende für sie und danken Gott für ihre Heilung durch Marie Zuberbühler. Und wenn sie mit ihren Kindern an ihr vorbeigehen, so heben sie die

Kleinen in die Höhe und sagen: „Seht, seht! Da geht sie! Das ist die Marie Zuberbühler!“ Was weiß man im Lande von eurem Friedberg? Nichts! Aber die Wunderdoktorin kennt man weit über die Grenzen hinaus, schier wie eine Königin!“ Tefil schwieg. Er sah Margrit nicht mehr an. Ihr war das gleichgültig, sie nahm den Buckligen sowieso nicht für voll. Mochte er reden.

XII.

Die Tage des Winters waren gezählt. Schon sah der Frühling vorwiegend durch die Lücken des grauen Nebelschleiers, der den Himmel umspannte. Da und dort hörte man einen Vogel singen. Er mochte die Liebeszeit kaum erwarten. Die geschwellt waren die Knospen des Fiebers. An schönen Tagen holten die Schulbuben ihre Marmeln hervor und wurden die Wickelkinder unter blauen Schleiern an die Sonne getragen.

Schnee lag nur noch auf der Schattenseite der Maulwurfshügel, den Mauern der Gärten entlang und unter dunkeln Tannen. Das Braun der Wiesen verwandelte sich langsam in Grün, und die Knaben und Mädchen von Blumental trugen ihre Schlitten mit wehmütigem Seufzen endgültig in den Schuppen.

Und bald darauf stand das Land in Blust. Blüten Schnee fiel von den Kirchs- und Birnbäumen, und der Wind wehte die feinen, runden Blättchen weit über die Felder und ließ sie leicht auf den jungen Weizen fallen oder auf neugierige Kartoffelstüdelein, die eben erst das Licht der Welt begrüßt und sich wunderten, daß sie so schön sei.

Und im Walde wurde aus jeder Tanne ein Christbaum, als hätte sich der liebe Gott versehen und Weihnachten in den Frühling verlegt. An jedem Ast stand die Purpurblüte wie ein blutrotes Kerzlein in die Höhe und glänzte in der Sonne, je höher oben, um so leuchtender. Und wer von dem Wunder wußte und hinaussah zu den ersten Bäumen, der freute sich über ihren Schmuck, und es fiel ihm trotz der linden Luft und trotz der vielen lieben Blumen auf den Matten das alte Weihnachtslied ein: Ehre sei Gott in der Höhe.

Es war Sonntag. Auf Uli Zuberbühlers Gesicht spiegelte sich nichts von der Frühlingsherrlichkeit um ihn herum. Er ging still seines Weges, dem Doktorhaus zu. Seine Augen, die sonst für die Schönheit der Natur so empfänglich waren, hielt er auf den Boden geheftet. Er war in großen Sorgen, denn er stand vor der Notwendigkeit sich einseihen zu müssen, daß sein Werk, das er mit so viel Liebe und Begeisterung begonnen, am Scheitern sei. Die Entzückung des Friedberges entsprach den Hoffnungen nicht, die man auf ihn gesetzt hatte.

Langsam war die Zahl der Patienten zurückgegangen. Unmerklich fast und doch deutlich fühlbar.

Die großen Räume standen halb leer, der Frauensaal war geschlossen worden. Die Hälfte der Angestellten des Hauses waren überflüssig. Uli beendete seinen täglichen, ärztlichen Rundgang schneller und schneller, und immer öfter stellte er die alte Frage an Schwester Lydia: Sind Anmeldungen zu vermerken? Und immer öfter erhielt er die Antwort, die schon Dr. Andermatt sich zu hören befürchtete: „Nein, es ist niemand gekommen.“

Sein Herz zog sich zusammen, wenn er diese Worte vernahm. War es denn möglich? Sollte alle seine Mühe umsonst gewesen sein? Seine Arbeit, seine Treue, seine Sorge um jeden einzelnen umsonst? Die großen Geldopfer umsonst? Sollte ihm so bald und so ganz mißlingen, was er so zuversichtlich unternommen?

Er hatte die Zähne zusammengebissen und seinen Mut immer wieder aufgepeitscht. Er hatte die Nacht zum Tag gemacht und seine Arbeitskraft zur Arbeitswut gesteigert. Unzählige Male krächte der Hahn, wenn er sich zur Ruhe begab, und krächte er, wenn er an die Arbeit ging. Umsonst. Alles umsonst. Der Friedberg verdödete.

Schon flüsterte man es sich zu im Land herum: Wißt ihr es schon? Habt ihr es schon gehört? Auf dem Friedberg geht die Sache den Krebsgang. Und bald pfeifen es die Spaten vom Dach: Es ist aus, es ist aus, es ist aus mit ihm.

Uli trat der Schweiß auf die Stirne, trotzdem es kühl vom See herwehte. Er riß seinen Rock auf und das Tuch aus der Tasche, und wischte sich die Tropfen, die ihm die Angst, die Sorge und die Scham ausgepreßt, von seinem magern Gesicht.

Und wie Uli ging auch Schwester Lydia in schwerer Trübsal herum. Sie suchte ihr Lager nicht auf, ohne Gott inbrünstig anzuflehen, er möge ihr Haus schützen und es in seine Obhut nehmen. Sie bat und bettelte, er möge seine Hand ausstrecken und die Feinde des Krankenhauses vernichten. Sie betete in Angst, aber auch in Zorn und Haß, und wußte es nicht.

Sie betete nicht nur des Morgens und des Abends, sondern wo sie ging und stand, stieg ihr Flehen zum Himmel: Herr, Herr, so kannst du uns nicht verlassen. Herr, hilf deinen Knechten, die die Geschlagenen aufrichten und die Ärmsten heilen wollen. Herr, Herr, laß uns nicht zu Schanden werden.

Ihre geröteten Augentlider blinzelten unaufhörlich, und ihre Hände falteten sich, wo sie auch war. Sie arbeitete über ihre Kräfte, übertrieb die Nachtwachen und lag, auch wenn ihre Ruhe gekommen, wach im Bett, und verzehrte sich im Kummer um ihr Haus.

Aber es änderte sich nichts, die Zahl der Kranken schmolz immer mehr zusammen. Einen Monat um den andern hoffte man, eine Woche um die andere wurden Arzt und Pfleger müßloser, einen Tag um den andern sah man es deutlicher, unumstößlicher, hoffnungsloser: Es war alles umsonst.

Uli ging langsam. Er stand an einem Aneisenhaufen still. Unendlich wichtig und geschäftig hantierten die kleinen Wesen, und bauten und gründeten, und trugen Material herzu zu ihrer vielverschlungenen, unterirdischen Wohnung. Ja, ja. Er lächelte schmerzlich. Ein einziger Fußtritt würde den Fleiß des emsigen Wölkchens zerstören, vor einer rohen Faust zerstoß, was sie in langen Tagen zusammengetragen. Wozu die viele Arbeit?

Wie gerne war Uli sonst den Waldweg gegangen. Jetzt war es ihm verbittert. Er durfte ja weniger als je daran denken, Madelene an sich zu binden. Was ihr damals seine heißen Augen verraten, durfte sein Mund nicht aussprechen.

Sein ehrlicher Blick mußte ihrem fragenden ausweichen. Er durfte die Trauer nicht sehen, die die Weichenfarbe der schönen Mädchenaugen trübte. Er durfte sie, die er liebte, nicht bitten, ihm zu vertrauen, und mußte hoffen, daß sie ihn dennoch glaube.

Er irrte sich nicht in Madelene. Sie ließ sich von seinem Schweigen nicht beirren, und wartete in Liebe auf das erslösende Wort.

Von ihrem Vater wußte sie, welche Sorgen Uli drückten, und wie schlecht auf dem Friedberg alles stand. Sie verstand, daß er nicht reden konnte und hielt sich ihm mit Trost und Hilfe anspruchslos zur Seite.

Die Hoffnung, die an jenem schönen Freitag in ihrem Herzen wach geworden, barg sie tief in ihrem Herzen wie einen klaren Edelstein, dessen Besitz sie beglückt, und den sie sich durch die trostlose Gegenwart nicht trüben ließ.

Uli sah es, daß sie mit ihm litt, und fühlte sich schuldig, dies junge, sonnige Leben beschattet zu haben. Er hätte vorsichtiger sein sollen, zurückhaltender, weniger egoistisch in seiner Freude über seine junge Liebe. Aber damals hatte er geglaubt, nur mit Wochen rechnen zu müssen. Er hatte sich seiner neuen Wirksamkeit und seiner beginnenden Beliebtheit gefreut.

Er seufzte schwer. Er gedachte seiner Privatpraxis, die sich ebenfalls nicht weiter entwickelt hatte.

Es war ihm am Anfang mancher aus Neugierde zugekommen, aus Familiensinn, aus dem Drange nach Abwechslung. Das Landvolk war aber nicht gekommen und als Landarzt war er, wenigstens zum Teil, auf die Bauern angewiesen.

Die kleine Stadt am See hatte eigene Ärzte. Doch war ihre Zahl bedeutend zusammengeschmolzen, da sie sich neben Marie Zuberbühler nicht halten konnten.

Wenn Uli an seine Mutter dachte, so war es ihm jedesmal, als berühre er eine Wunde. Er durfte gar nicht daran denken, daß sie die Ursache war, daß ihm der Boden unter den Füßen wich.

Die Anhänglichkeit an sie wehrte sich in heftigem Kampfe gegen das Gefühl der Erkaltung, das ihm gegen das Herz kroch. Nein, so niedrig wollte er nicht sein! Das sollte ihm, Uli Zuberbühler, nicht geschehen, daß sein Herz sich in Mißgunst von seiner Mutter abwandte. Das durfte nicht sein.

Ulis gerechter Sinn und seine vornehme Denkungsart wanden sich hilflos in dem Zwieispalt.

Er wiederholte es sich täglich, daß sie das Recht habe zu prattizieren wie er, daß sie da gewesen war, ehe er kam, daß sie ihn gewarnt hatte, und daß er ihr nicht geglaubt.

Es war bitter für ihn, sich sagen zu müssen, daß seine Mutter eben Erfolg gehabt hatte, und er nicht. Bitter war auch das Bewußtsein, daß er sich jahrelang gemüht, sich schweren Prüfungen unterzogen, gelernt und geforscht hatte, erreicht in seinem Fach was zu erreichen war, und daß er doch unterliegen mußte, während seine Mutter ohne Kenntnisse, ohne Mühe und Studium, nur aus Marie Zuberbühlers Gnaden, im Land herrschte, und ihm und seinem Werk den Lebensnerv zerschchnitt.

Er mußte immer wieder daran denken, so sehr er sich auch wehrte. Der Stachel, der am tiefsten saß, ihn am schmerzlichsten verwundete, war der Gedanke, daß alle Erfolge der Mutter eben doch auf der Dummheit der Leute, zum mindesten auf ihre Schwäche und Neigung zum Wunderglauben fußten, und daß das ganze himmelanstrebende Gebäude hohl sei, keinen festen Grund und Boden hatte, und keine Berechtigung.

Wie hatte Dr. Andermatt gesagt? Wie ein Klotz sieht sie vor einem Krankenbett! Ja, und wie ein Klotz sah sie ihm im Weg. Es schien ihm, als kämpfe er mit dem Waffens eines Zwerges, so ohnmächtig kam er sich vor seiner Mutter gegenüber.

Uli ballte die Faust und preßte sie gegen die Stirne: Ein schlechter Kerl werde ich noch über dem allem!

Er war an des Doktors Haus angekommen und zog die Klingel. Sofort kamen eilige Schritte die Treppe herunter. Madelene öffnete, begrüßte ihn und führte ihn in das Studierzimmer, wo der schwarze Kaffee gereicht werden sollte, und ein zierlicher Tisch gedeckt war, mit Myrtenzweigen, die mit purpurfarbenen Blumen und feinen Goldarabesken geschmückt waren. Sie stammten noch von der Großmutter her.

Herzlich wurde Uli begrüßt. Vom Sofa, wo sie neben Frau Dr. Andermatt saß, sprang Susi in die Höhe und ihm entgegen.

„Bist du da?“ fragte Uli erfreut. „Und Alfred?“

„O, er war so müde, daß er nach Tisch einschlief. Da langweilte ich mich dahem und kam hier herauf. Die Straße ist ja ganz trocken.“ Susi sah so mädchenhaft aus wie am Tage ihrer Hochzeit. Sie nahm den Bruder in ihrer lebhaften Weise ganz in Beschlag und sprudelte:

„Denk, Uli, jetzt gehe ich jede Woche nach Zürich, zu einem der ersten Porträtisten, und male bei ihm. Er sagt, ich hätte viel Talent.“ fügte sie kindlich hinzu.

„Das freut mich für dich, Schwesterlein,“ sagte Uli. „Und Alfred, was sagt er dazu, daß du ihn allein läßt?“

„Ach, weißt du, wir essen ja bei den Eltern, da ist er nicht allein, wenn ich fort bin. Es ist ihm recht, wenn ich mich zerstreue. Er ist manchmal so langweilig.“

Frau Dr. Andermatt befragte Susi über einige gemeinsame Züricherbekannte, und erzählte von ihrem Aufenthalt in der hübschen, von lebendigem Geist durchwehten Stadt, besonders von einer schönen, stimmungsvollen Theateraufführung, der sie beigewohnt: Gnges und sein Ring. Sie schilderte das Schauspiel lebhaft und anschaulich.

„Es hat mich aber doch geärgert, daß am Schluß der Gnges so um sein Glück betrogen wird. Er war von A bis Z der Narr im Spiel.“ Die andern lachten ob ihrer drastischen Ausdrucksweise.

„Der Edle ist oft der Narr im Spiel,“ sagte Dr. Andermatt. „Und nicht nur im Gnges, der wenigstens nicht gegen die Gemeinheit zu kämpfen hatte. Der zu unterliegen ist wohl das Schmerzlichste.“

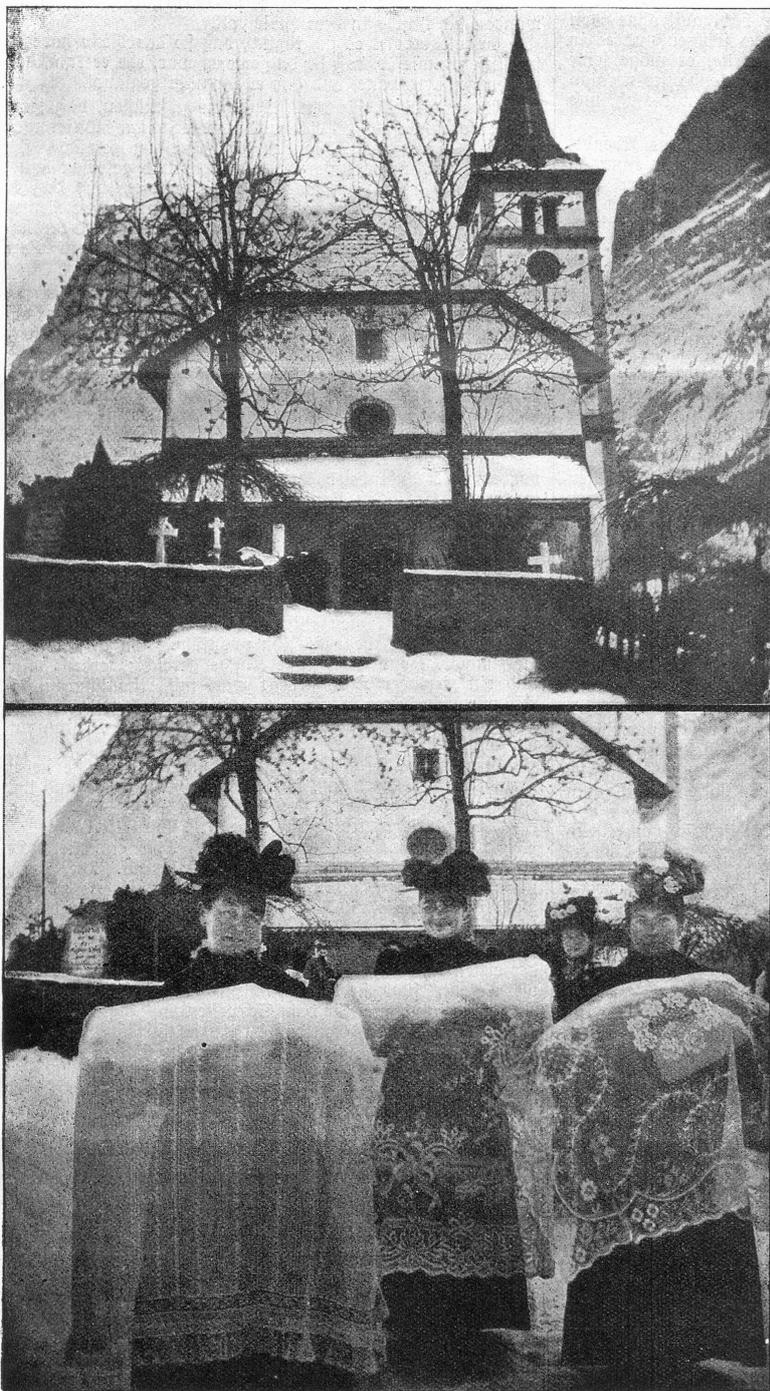
„Unterliegen müssen ist immer schwer,“ sagte Uli. Es entstand eine Pause. Alle wußten, was er meinte.

„Ihr Unterliegen, lieber Uli, ist nur ein Neufferliches. Sie leiden unter Verhältnissen, die stärker waren als wir beide,“ tröstete Andermatt.

„Ich komme mir vor wie Don Quichotte.“

„Nun, Windmühlen sind es nicht, gegen die Sie kämpfen.“

„Ein jeder, der einen Kampf unternimmt, dem er nicht



Die Kirche in Grindelwald.

moselbst Herr Pfarrer Straßer sel. während 30 Jahren wirkte. Unten seine Pfarrkinder, drei neue Weltbürger tragend, die eben aus der Kirche kommen, wo sie von Hrn. Pfarrer Straßer getauft wurden. Es war dies eine seiner letzten Amtshandlungen.

gemachten ist, kämpft im Grund gegen Windmühlen," rief Uli.

„Ist im Friedberg noch alles beim Alten?“ fragte der Arzt, der den ganzen Winter über Uli als treuer Freund zur Seite gestanden.

„Es geht rasch abwärts, da ist nichts zu beschönigen.“ Uli preßte die Lippen zusammen. Er hatte seine Tasse nicht angerührt. Madelens Gegenwart quälte ihn, und dennoch geizte er mit den Minuten in denen er bei ihr sein durfte. Er wollte sich die kurze Zeit des Zusammenseins nicht durch Mißgeschick verbittern lassen und fragte ablenkend Sufi, wie es ihr gehe.

„Es ist nicht alles Honig,“ sagte sie zu aller Erstaunen. Ihr kindliches Gesicht verdüsterte sich fragend sah Uli ihr ins Gesicht. Sie schwieg. Nach einer Weile fragte sie: „Wie geht es der Mutter?“

„Das wollte ich dich fragen, Sufi. Ich habe sie lange nicht gesehen Gehst du denn nicht öfters zu ihr?“

„Nein“, sagte Sufi. „Sie haben es nicht gern bei uns Und es ist ja auch wahr daß die Mutter unsere Apotheke fürchtbar schädigt. Wir leben doch von den Bauern, und wenn die nicht mehr kommen, sondern alle bei Mutter den ‚Erlöser‘ kaufen, kann die Apotheke nicht mehr bestehen.“ erklärte sie mit vieler Sachkenntnis.

„Darum solltest du die Mutter nicht vernachlässigen.“ sagte Uli. „Sie ist doch deine Mutter, und Apotheker Amman ist reich genug, um jeden Tag zuzumachen, wenn seine Apotheke nichts mehr abwirft.“

„Das tut er nicht. Er sagt, daß er das Feld nicht räume, lieber wolle er krepieren.“ Sie sprach das Wort gewichtig aus.

„Das ist deines Schwiegervaters Sache, darum solltest du dich nicht von der Mutter zurückziehen.“ Sufi verlegte der Tadel.

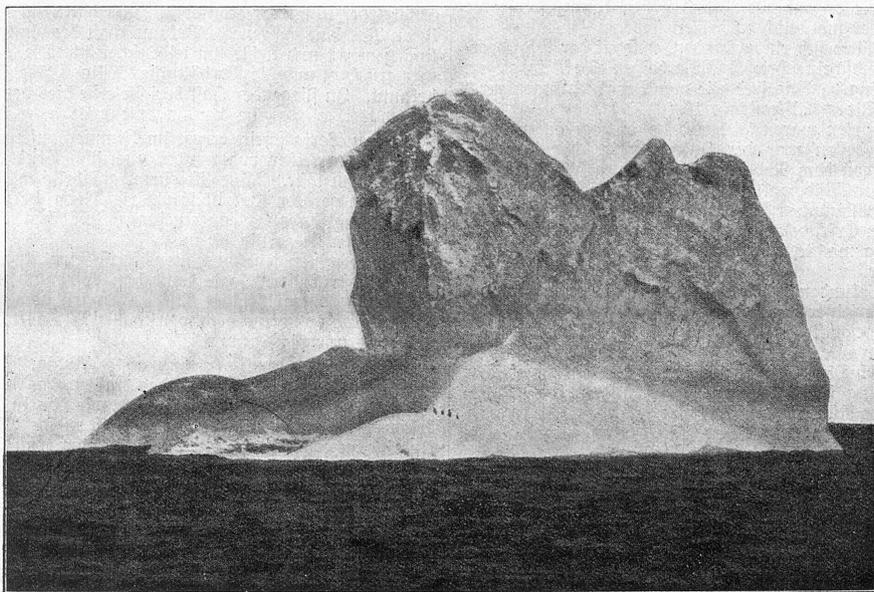
„Und du?“ fragte sie. „Gehst du denn zu ihr?“

„Selten“, gab Uli zu. „Aber das ist etwas anderes. Mein Beruf geht mir über alles, und ich bin durch den Treuhof lahm gelegt. Ich kann meine Kräfte nur halb gebrauchen, bald werden sie im Spital überflüssig. Und dann ist es für mich Ueberzeugungsache, daß Mutter mit der Art ihres Kurierens im Unrecht ist. Darum kann ich sie nicht aufsuchen. Auch darf ich als Leiter und Vertreter des Friedbergs nicht, den der Treuhof zum zweitenmal unter seine Füße tritt. Die Liebe zu meiner Mutter hat mit dem allem nichts zu tun.“ Ulis Ehrlichkeit machte zu den letzten Worten Einwendungen.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Hochwasser-Katastrophe des Mississippi: Die zerstörte Eisenbahnbrücke bei der Stadt Memphis. Ueber zwölf Städte wurden teilweise zerstört und 257 000 Einwohner obdachlos.



Verderbenbringender Eisberg im Atlantischen Ozean.

An einem solchen ist die Titanic zugrunde gegangen. Acht Stunden vor dieser fürchterlichen Katastrophe wurde er vom Dampfer „Amerika“ passiert, worauf die „Titanic“ telegraphisch gewarnt wurde; sie verdankte die Meldung und rannte nachher doch mit dem Eisberg zusammen.

Der Amethystschmuck.

Kriminal-Novellette von L. Segel.

(Nachdruck verboten.)

Den Schlapphut tief in die Stirn gedrückt, einen weiten Ledermantel um die Schultern, der seine Gestalt unkenntlich machte, betrat ein Mann das Pfand- und Leihhaus von Jonathan Wirt.

Eine trübe brennende Lampe erhellte notdürftig die alte Hausdiele. Der Fremde öffnete die zunächstliegende Tür, die ein Schild trug mit der Aufschrift: Geöffnet von morgens 9 bis abends 7 Uhr, und trat ein. Es war ein langes, schmales Zimmer und ebenso dürtig erhellt wie der Flur. Vom Schreibtisch, das in der Nähe des verhangenen Fensters stand, sah Jonathan Wirt auf, der dort saß, die Feder in der Hand. Er war ein weißbärtiger, aber noch rüstiger Mann und stand im Ruf, auch ein redlicher Mann zu sein. Weshalb die Leute lieber zu ihm kamen, als zu den übrigen Pfandverleihern der Stadt.

„Ich wünsche diesen Schmuck zu verkaufen, bis — bis ich ihn wieder einzulösen vermag, hob der Fremde an. Er hatte gedämpft gesprochen und offenbar mit verstellter Stimme, und dabei ein Schmuckstück vor den Pfandverleiher hingelegt.

Dieser hatte sich die Brille zurechtgerückt und heftete den etwas müden, und doch brennenden dunklen Blick auf den Sprecher und dann auf den Schmuck, nachdem er das Etui geöffnet. Es war ein wundervolles Amethystkollier mit starker Goldfassung. Trotz der trüben Beleuchtung erdimmerten die Steine in zauberischem Glanze.

Jonathan Wirt hatte während langer Geschäftsjahre schon manches gleich kostbare und schönes Kleinod in Pfand genommen und so viel erlebt und erfahren, daß er sich eigentlich über nichts mehr wunderte.

In diesem Augenblick aber ging es wie Betroffenheit über seine sonst ehern erscheinenden Züge. Scheinbar um den Wert des Pfandobjekts zu prüfen, wandte er den Schmuck auf die Innenseite und dabei schnell und scharf den Blick auf die plattgearbeitete Platte des Schloßes. Eingraviert trug sie die Buchstaben D. v. R. und darüber eine Krone.

Ruhig legte er darauf den Schmuck in das Etui zurück, heftete abermals den Blick auf den Besucher und nannte ihm die Summe, die er auf das Pfand geben könne, sowie die Zinsen, die jener monatlich zu zahlen habe.

Dieser erklärte sich einverstanden, worauf der Pfandverleiher den Pfandschein schrieb. „Wie heißen Sie?“ fragte er. „Armand Belling.“ „Was sind Sie von Beruf?“ „Ingenieur.“ „Wo wohnen Sie?“ „Uferstraße 10.“

Die Antworten waren leise und hastig gegeben worden. Während dessen war der Jutevorhang, der das Geschäftszimmer von dem Nebenraum trennte, geöffnet worden und ein blonder Mädchenkopf im Rahmen erschien. Zwei wunderliche Blauaugen sahen mit höchstem Erstaunen und zugleich heißem Erschrecken auf den Besucher. Als dieser jetzt eine Bewegung machte, verschwand der Mädchenkopf blitzgeschwind wieder.

Wenige Sekunden später war der Gast gegangen und Jonathan hatte seiner Gattin gerufen. Sie war seine zweite Frau, ebenso geschäftskundig wie er selber und in allen Sachen seine Vertraute.

„Berta, sieh Dir mal diesen Schmuck an! Ein angeblicher Ingenieur Belling hat ihn gebracht. Sieh auch das Monogramm auf der Rückseite des Schloßes.“

Frau Berta hatte nur einen Blick darauf getan, als sie das Kollier hastig wieder hinlegte.

„Jonathan, das ist ja . . .“ stammelte sie erschrocken. Er nickte und wühlte in dem Päckchen Zeitungen, die verstreut auf einem Papierkorb lagen. Endlich zog er das gesuchte Blatt hervor und fand die gewünschte Stelle. —

„Jonathan, ich begreife nicht —“

„Daß ich den Schmuck genommen habe?“ fiel er ein. „Du bist doch sonst eine kluge Frau, Berta! Ich habe den Schmuck genommen, um den Namen und die Wohnung des Ueberbringers zu erfahren. „Nur so kannst Du ihn der Polizei ausliefern, ich verstehe,“ nickte Frau Berta.

„Hast Du die Notiz da, Jonathan? Lies noch einmal, ob die Beschreibung auch wirklich stimmt.“

Er las: Aus der in Kaiserstraße Nr. 44 belegenen Wohnung der kürzlich hier zugereisten Frau Baronin von Reizner

ist ein Amethystkollier gestohlen worden. Dasselbe hat starke Goldfassung und trägt auf der Innenseite des Schloßes die Buchstaben D. v. R. nebst Krone. Der Diebstahl ist in Abwesenheit der Eigentümerin geschehen. Vor Ankauf des Kleinods wird gewarnt.“

„Jonathan,“ sagte Frau Berta unruhig, „es wäre doch besser gewesen, Du hättest den Schmuck nicht angenommen —“

„Wäre ich ein Juwelier, so hätte ich ihn nicht angenommen, nun aber —“

„Wer garantiert Dir dafür, daß der Dieb. — ich meine der Mensch, der ihn gebracht hat — nicht einen falschen Stand und Namen angegeben hat? Ach, was schwach ich da für dummes Zeug? Natürlich hat er falsche Angaben gemacht und Du bekommst die 50 Mark, die Du ihm auf das Pfand gegeben hast, nicht wieder.“

„Wie heißt — nicht wiederbekommen? Bestimmt werde ich mein Geld wiederbekommen und ich denke, mit guten Zinsen! Wird doch die Frau Baronin von Reizner einen hohen Finderlohn ausgesetzt haben. Nun — und bin ich nicht der Finder?“

Frau Berta wiegte bedenklich den Kopf; die Sache gefiel ihr nicht.

„Und wenn der Dieb garnicht Belling heißt und nicht in der Uferstraße wohnt? Vielleicht ist er schon über alle Berge!“

„So vermag ich kein Signalement anzugeben,“ sagte der Pfandverleiher. Langte aber gleichzeitig nach seinem Hut.

„Ja, geh,“ Jonathan,“ drängte seine Frau. „Halt!“ rief sie plötzlich und hielt ihn am Rockknopf fest.

„Warum hat der Mensch das Kollier nicht bei einem Juwelier verkauft, der ihm doch eine höhere Summe gezahlt hätte?“ „Weil er fürchtete, dort rascher entdeckt zu werden —“

„Jonathan — sag mir noch, sah er aus wie ein Dieb?“

Der Pfandverleiher zog die Schultern und die Brauen hoch. „Was nützt mir das Aussehen, ob's gut ist oder böse, wenn er doch bestimmt ein Dieb ist? Und hier ist's sonnenklar. Nun aber schnell . . .“ Da teilte sich der Jutevorhang. Leichenbläß, mit großen, angsterfüllten Augen und erhobenen Händen eilte ein junges, schlantes, blondes Mädchen herein und umklammerte den Arm des Pfandverleihers.

„Um Gottes willen — Stiefvater, — er ist kein Dieb! Armand Belling ist kein Dieb!“ rief sie mit bebender Stimme. Es war Else Stephan, die Tochter Frau Bertas aus deren erster Ehe. Sie war Kontoristin und hatte auf ihren abendlichen Nachhausewegen die Bekanntschaft des Ingenieurs Belling gemacht und liebte ihn leidenschaftlich. Die Bekanntschaft war erst kurz und die Verhältnisse Bellings Ilse Stephan unbekannt. In fliegender Hast berichtete sie dies den Eltern und verhehlte nicht, daß sie den Ingenieur liebte — heftig liebte.

Frau Berta schritt erregt im Zimmer auf und ab, indes der Pfandverleiher ruhig aber energisch Ilse Hände von seinem Arm löste. „Ilse ist einem gefährlichen Menschen in die Hände geraten, das ist klar!“ rief Frau Berta aufgeregt. „Das kommt davon, wenn ein junges Mädchen abends allein geht!“ fügte sie zornig hinzu.

„Wir wissen jetzt wenigstens, daß seine Angaben richtig waren, desto besser,“ sagte Jonathan Wirt und schritt schnell zur Tür. „Vater!“ schrie Else, „Du wirst doch einen ehrenhaften Mann nicht verdächtigen wollen? Das wirst Du ihm nicht und mir nicht antun!“

Der Pfandverleiher wehrte ab. „Ruhig, Mädchen, Gefühlsachen gelten hier nichts, das Kollier, das dieser Belling mir gebracht hat, sieht genau so aus wie das in der Zeitung beschriebene entwendete Kollier. Es ist meine Pflicht, davon Anzeige zu erstatten.“ Die Tür fiel hinter dem Sprecher zu. Ilse, sich aufraffend, eilte plötzlich hastig hinaus und auf ihr Zimmer. „Sie will sich ankleiden und diesen Belling warnen,“ murmelte Frau Berta. Sie war eine tatkräftige Frau. Als Ilse bald darauf ihr Zimmer verlassen wollte, fand sie zu ihrem Entsetzen, dieses verschlossen.

In der Frühe des nächsten Morgens betraten zwei Polizisten das Haus Uferstraße 10 und klopfen an diejenige Tür, die eine Visitenkarte trug mit der Aufschrift: Armand Belling, Ingenieur. Auf das Geräusch der Schritte hin, kam die Hauswirtin gelaufen.

„Mein Gott!“ rief sie erschrocken, als sie die Uniformen sah, „was wollen Sie von Herrn Belling? Der schläft noch.“

„Gut, daß der Vogel noch nicht ausgeflogen ist,“ lachte der ältere der Polizisten spöttisch. „Was können Sie uns über

seine Geldverhältnisse sagen? Bei wem ist er in Stellung?" Zur Zeit ist er bei niemandem in Stellung. Ich glaube, er hat sich mit seinem früheren Brotherrn entzweit. „So — so. Wie lange ist er bereits stellenlos?" „Ein Vierteljahr mag's wohl sein — „Hat er Ihnen denn die Zimmermiete bezahlt?" „Den letzten Monat nicht. Aber gestern abend zahlte er mir mit einmahl 10 Mark drauf an.“ „So — gestern Abend. Und wissen Sie sonst noch —“ Die Tür öffnete sich und der Ingenieur Belling im Schlafrock, die Haare noch ungeordnet, sah heraus.

„Ist jemand da, der mich sprechen will, Frau Wille? dann lassen Sie ihn herein.“

Die Polizisten traten vor und wurden damit erst von Belling gewahrt. Er stuzte und seine Brauen runzelten sich. Sie wollen doch nicht etwa zu mir?“ fragte er und es klang gereizt. „Tawohl, Herr Ingenieur; wir kommen in amtlicher Sache,“ nahm der ältere das Wort und bevor noch Belling es hindern konnte, waren die Polizisten in sein Zimmer getreten. „Ich habe nichts mit der Polizei zu tun!“ hörte die erschrockene Frau Wille ihren Mieter sagen, dann schloß sich die Tür. „Aber die Polizei mit Ihnen, Herr Ingenieur!“ kam die Erwiderung. „Ich fordere Sie auf, sich schnellstens anzukleiden und uns zu folgen. Widersehen Sie sich, so sind wir beauftragt, vorzugehen. Was das bedeutet, wissen Sie wohl.“ Auf dem feingebildeten Gesicht des Ingenieurs erschienen Zornesröthe. Er richtete seine schlankte Gestalt hoch auf.

„Ich weiß nur, daß man es wagt, in unverschämter Weise einen anständigen und gebildeten Mann anzugreifen. Ich verlange zu wissen, aus welchem Grunde dies geschieht. Anderen Falls verfolge ich die Polizei wegen unbefugten Eindringens in meine Wohnung.“

„Oho, Herr Ingenieur, Sie führen eine kühne Sprache! Das dürfte Ihnen teuer zu stehen kommen! Ich rate Ihnen, einen anderen Ton anzuschlagen —“

„Bekomme ich nun endlich zu hören, um was es sich handelt?“ gebot der Ingenieur und ließ die Hand mit hartem Aufschlag auf die Tischplatte sinken. Seine Art reizte den Polizisten zur Wut. „Um das Amethyfstollier, das Sie aus der Kaiserstraße 44 gestohlen und darauf beim Pfandverleiher Wirt versteckt haben, mein sauberer Herr Ingenieur!“ schrie er grob. Gleichzeitig hatte er seinem Kollegen einen Wink gegeben und im nächsten Augenblick war der ahnungslose Belling gefesselt. Wenige Minuten später fuhr eine Droßke vom Hause fort. Händeringend sah die Hauswirthin dem Gefährten nach.

Die Verhaftung des Ingenieurs Belling machte allgemein Aufsehen. Man erzählte sich, er sei aus angesehenen, aber verarmter Familie und habe eine Mutter und noch unverheiratete Geschwister zu unterhalten. Er habe mit einem gewissen Stolz seine Armut getragen, denn schlecht sei es ihm auch ergangen, als er noch die Anstellung inne gehabt, weil eben die Ausgaben die Einnahme überfliegen. Sein erregbares Temperament und schnell vorgehende Art hatte verschuldet, daß er sich mit seinem Vorgesetzten überworfen hatte und die Stellung ihm gekündigt wurde. Dies war um so betrübender, da Belling sich mit einer technischen Erfindung trug, zu deren Ausführung er Geld brauchte, wie er selbst gesagt. Alle diese Umstände mochten den unglücklichen jungen Mann auf die abschüssige Bahn geführt haben und seine Impulsivität schuld sein, daß er mit dem gestohlenen Kollier so unwirtschaftlich verfahren war.

Ein Zweifel an der Schuld des Angeklagten schien ausgeschlossen. Leider hatte man der Eigentümerin selbst das Kollier noch nicht vorlegen können, denn sie war auf einige Tage verreist. Aber ihre Zofe hatte den von Belling versteckten Schmuck als denjenigen ihrer Herrin erkannt. Der Beschuldigte stellte durch seine stolze und Empörung spiegelnde Wesensart von vornherein seine Sache schlecht. Das erste Verhör brachte Ueberraschendes ans Licht; leider aber wurden die Angaben des Beschuldigten nicht geglaubt. Belling hatte die an ihn gerichteten Fragen ignoriert und frei gesprochen. „Es verlegt mich tief, meine Familienverhältnisse vor fremden Ohren ans Licht ziehen zu müssen. Gezwungen durch das unerhörte Verfahren, daß man gegen mich geübt, mögen die Herren wissen, daß das Amethyfstollier meiner Mutter gehört. Geldnot zwang mich, mir darauf Geld zu verschaffen. Um unferer Familie den Schmuck zu erhalten, entschloß ich mich zu dem geringeren Erlös und brachte ihn dem Pfandver-

leiher, wofelbst ich ihn zu jeder Zeit wiederbekommen kann.“ Das klang so klar und natürlich, daß man dem Erzähler wohl hätte glauben dürfen, wäre nicht das Streitobjekt gestohlen gewesen. Der Staatsanwalt hatte spöttisch gelächelt; „Sie erzählen uns ein Märchen, Angeklagter! Nicht Ihre Mutter, sondern die Frau Baronin Olga von Reisner ist die Eigentümerin des Kolliers, das ihr gestohlen wurde.“

Aufmerksam hatte Belling zugehört. „Eine Baronin Olga von Reisner?“ wiederholte er, ohne die Pointe zu beachten. „Die Dame ist eine Schwägerin meiner Mutter; ich wußte garnicht, daß sie jetzt hier wohnt. Durch ihre Heirat mit meinem Vater entzweite sich meine Mutter mit ihrer Familie, sodaß keinerlei Beziehungen mehr zwischen uns bestehen.“

„So, wie aber sollte ihre Mutter in den Besitz des Schmuckes gekommen sein, der ihrer Schwägerin Olga gestohlen worden ist?“

Die Augen des Ingenieurs flammten: „Ich wiederhole, Herr Staatsanwalt, daß der in Rede stehende Schmuck meiner Mutter gehört und daß das Schloß das Monogramm ihres Mädchennamens trägt: D. v. R. — Ottilie v. Reisner?“

„Ich denke anders, Angeklagter“, hatte der Staatsanwalt widersprochen. „Sicher hat Ihre Mutter Ihnen von dem kostbaren Familienschmuck erzählt gehabt. Nun in der Not erinnerten Sie sich des Kleinods. Vielleicht beabsichtigten Sie zugleich auch einen Racheakt gegen die vom Schicksal begünstigte Verwandte —“

„Ich verschmähe es, hierauf zu antworten.“

„So wird dies ihre Mutter für Sie besorgen. Ihre Gegenwart ist notwendig; sie soll geholt werden.“

„Meine Mutter, kam es erschrocken aus Bellings Munde. Ich bitte, dies zu unterlassen. Sie ist schwach und sehr nervös; die Aufregung würde ihr schaden.“

Der Einwurf blieb erfolglos. Ein Bote wurde zu Frau Belling geschickt. Allein des Ingenieurs Befürchtung erfüllte sich. Frau Belling war infolge der Aufregung und Gemütserschütterung von einem Nervenschock befallen worden und nach Aussage des Arztes vernehmungsunfähig.

Die auf der Reise sich befindliche Baronin von Reisner wurde benachrichtigt, daß der Dieb samt dem gestohlenen Kollier gefunden sei, das Verhör bis zur Rückkehr der Eigentümerin vertagt und der Ingenieur wieder in Untersuchungshaft abgeführt.

Inzwischen hatte Ilse Stephan, die Kontoristin und Stieftochter des Pfandverleihers, die an jenem Unglücksabend von ihrer Mutter in ihrem Zimmer eingeschlossen wurde, mit Entsetzen gehört, daß Belling verhaftet war. Nach liebender Mädchensart sann sie auf Wege, wie sie die Unschuld des Geliebten, an der sie nicht zweifelte, sowie seine Befreiung erwirken könne. Just in derselben Stunde, als vor dem Hause Kaiserstraße 44 eine mit Koffern beladene Droßke hielt und die Baronin von Reisner zurückbrachte, erschien Ilse Stephan in der Villa und bat flehend die Baronin um einige Augenblicke Gehör. Die Dame kniete vor einem geöffneten Koffer; um sie verstreut lagen viele Garderobestücke und Reiseeffekten.

Angenehm berührt von Ilses Schönheit und Anmut, hörte sie deren Anliegen an. Von dem Hergang im Pfandhaus, von ihrer Liebe zu Belling und daß er, trotzdem der Verdacht gegen ihn, nicht der Dieb sei — sein könne.

„Ingenieur Belling?“ fragte die Baronin und ihre Hand strich über die Stirne. Dann leuchtete es plötzlich in ihren Zügen auf: „Mein liebes Fräulein,“ sagte sie, Ihre Zuversicht an Belling hat sie nicht betrogen! Der Ingenieur ist mir verwandt, doch verkehren wir nicht miteinander. Unauslöschlich ist mir aber die Erinnerung an den Tag, als mein lieber Mann mir und seiner Schwester, der Mutter Bellings, die damals noch Mädchen war, jedem ein Amethyfstollier schenkte. Die beiden Kolliers waren sich zum Verwechseln ähnlich, zumal auch das Monogramm — D. v. R. stimmte. Der Ingenieur Belling hat also tatsächlich das Kollier seiner Mutter versteckt. Wie sehr bedauere ich dies Mißverständnis! Mein Kollier habe ich damit nun freilich nicht wiederbekommen, bin aber doch aufrichtig froh, zu Bellings Befreiung beitragen zu können.“ — Die erlittene Kränkung war für Belling der Glückstern, welcher ihm durch die Baronin zu dem erforderlichen Geld verhalf, um seine Erfindung ausführen und seine Ilse heimführen zu können.

Eine Ehechule

Die Jugend von Kansas City scheint an gefährlicher Ehescheu zu leiden, denn der Reverend Dalton, der würdige Pastor der Volkskirche, hat sich veranlaßt gesehen, eine „Ehechule“ zu gründen, deren Zweck es ist, in der Gemeinde das Heiraten zu fördern und populär zu machen. Vor einigen Tagen berief er die jungen Herren und Damen zu einer Kirchenversammlung und erklärte, daß seiner Meinung nach jeder Junggeselle von 24 Jahren, der 75 Dollar im Monat verdient, heiraten müsse, ebenso wie jedes Mädchen von mehr als 18 Jahren. Und er, der Reverend Dalton, wolle dafür sorgen, daß dies auch geschehe. Und so begründete er zu diesem Zwecke einen Heiratsklub und setzte 50 Paare auf die Liste. Den Mitgliedern des Klubs hält der wackere Seelenhirte jetzt wöchentlich Vorträge über „Brautwerbung“, „Liebe“, „Einkauf von Möbeln“, über „Kochen“, über „Sparen“ und über „Kindererziehung“, wobei jeder Vortrag mit einer eindringlichen Beweisführung schließt, daß man nie schnell genug in den Dafen der Ehe einfallen könne. Und je eher die 50 Paare des Heiratsklubs von Kansas City den Mut zu diesem Entschluß aufbringen, desto besser sei es für sie, ja bei der Eheschließung gilt nach der Überzeugung des Pastors als erste Regel der alte Rat: „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.“

Nützliche Winke

Eier en fauce. Die Eier werden hart gefotten, kalt geschält und halbiert. In einer Pfanne wird Butter warm gemacht, eine Kelle Mehl darin gerührt und mit Fleischbrühe gebunden. Das nötige Salz, weißer Wein oder einige Tropfen Essig damit vermengt und die Sauce bei gehöriger Dike heiß in die Pfanne über die Eier geschüttet.

Gebäckene Nudeln. Man bereitet einen Nudelteig aus einem eiergroßen Stückchen Butter, zwei ganzen Eiern und einem Dotter, einer Prise Salz und so viel Mehl, als zu dem Teig erforderlich ist. Dann treibt man ihn mit Vorzicht so dünn wie möglich aus, zer Schneidet ihn in kleine fingerbreite Nudeln und bäckt diese in heißem Schmalz goldbraun. Man reicht eine Weinfaucé dazu.

Kartoffelorte. Man reibe gefottene kalte, mehlig-feste Kartoffeln, bis man 500 Gr. hat; zerflöße acht Eigelb mit 375 Gr. Zucker, bis sie schaumig sind; gebe 125 Gr. gestoßene Mandeln hinzu und eine abgeriebene Zitronenschale, sowie den Saft der Zitrone. Nun rühre man die Kartoffeln darunter, mische zum Gausen den feisagefchlagenen Eier Schnee und backe diese vorzügliche Orte in einer mit Butter beschriebenen Form.

Um Farbklecken aus Kleidungsstücken zu entfernen, nehme man 1 Eßlöffel Salmiakgeist, 4 Eßlöffel starken Weingeist und 1 Eßlöffel Salz, schütte das Ganze in einem Glase tüchtig durcheinander und wende es mit einem Schwamm oder einem wollenen Lappen an. Mit dieser Flüssigkeit kann man alle Flecken, desgleichen auch Farb- und Fettflecken auswischen. Flecken von Harz und Teer auf Tuch müssen erst mit Butter erweicht werden.

Ein einfaches und billiges Mittel gegen Wanzen ist Ammoniak. Es wirkt sicherer als alle Tinkturen, welche zum Antreiben der Möbel usw. bestimmt sind, weil das Gas leicht in die feinsten Spalten eindringt. Man stellt in einem infizierten Zimmer mehrere flache Tassenhälften mit etwas Salmiakgeist hier und da auf, hält das Zimmer mehrere Tage streng verschlossen, worauf man dann durch Öffnen von Fenstern und Türen für Wiederherstellung reiner Luft sorgt. Wenn der Verdacht auf Wanzen begründet war, das heißt, wenn wirklich welche da waren, so wird man wohl zwar tote, aber keine lebende mehr finden. Sind mehrere Zimmer infiziert, so setzt man dort das Verfahren fort.

Neues vom Büchermarkt

Nach des Tages Müß. Fünfundzwanzig Gedichte eines Arbeiters von August Brüllmann. (72 Seiten) 80. Zürich 1912. Verlag: Art. Institut Drell Büchli. Gebunden in Leinwand Fr. 1.80 (Mk. 1.50). — Dieses kleine Liederbuch bietet uns die schönsten poetischen Erzeugnisse, gleichsam die Feiertagsfrüchte eines mitten im gereiften, werktätigen Leben stehenden Mannes. Echt und ungekünstelt mufen uns diese von einem warmen Lebenshauch umwitterten Reisen an, die so volkstümlich ihrem Gehalte nach sind als anspruchslos in ihrer formalen Technik. Der Dichter selbst weist darauf hin, daß keine Berie weder

als klassisch noch als muttergütig eingeschätzt werden wollen; aber es sind aufrichtige und der künstlerischen Formung keineswegs entbehrende Stimmungsbilder aus den Feit- und Feiertagsstunden eines von Glück und Not durchzitterten, reichbewegten Arbeiterdaseins, die ihr Entstehen einer beachtenswerten Freude am Schönen, an befreiendem Wort, an erlösendem Klang zu danken haben. — Was die Frauenwelt ganz besonders ansprechen wird, das sind die in so warmen Herzenstönen erklingenden Lieder, die speziell der Mutter und der Familie gewidmet sind. Die Schlichtheit der Sprache zeigt, wie wahr die Gefühle für die Mutter und die Familie sind, die wirklich aus der Seele stammen und tatsächlich empfunden, nicht bloß anempfundenes sind. Wie tief spricht z. B. das nachfolgende „An die Mutter“ gerichtete Lied, den Müttern zum Herzen:

„Ein kleiner Kreis ist zugemessen
Dir Mutter, auf der Erde bloß,
Doch niemals darfst du es vergessen;
So klein und so unendlich groß.
Was Edelstes war zu vergeben,
Gab dir der Schöpfer in die Hand:
Den Kindern, die dich froh umschweben,
Zu bilden Herz und den Verstand.
Der Vater lehret wohl die Seinen
Des Lebens Ernst, des Lebens Pflicht;
Doch groß zu sein im Idealen Kleinen;
Das liebe Mutter, kann er nicht.
Und sollte Dantbarkeit dich fliehen,
Das stolze Ziel ist Opfer wert:
Zu guten Menschen zu erziehen
Die Kinder, die dir Gott beichert.
Wenn eimt sie dich zu Grab getragen,
So ist's ein Wort, das hoch dich ehrt,
Wenn sie bei guten Werken saen:
Das hat die Mutter uns gelehrt!“

Ganz besonders ansprechend sind auch die Gedichte „Stummes Leiden“ und „Kranzverteilung“. Aus allen aber spricht das abgeklärte, ruhige Gefühl des schlichten, tüchtigen, mit seinem bescheidenen Los zufriedenen Mannes der Arbeit. Mit Anbeugung des sehr billigen Preises hat der Verleger jedenfalls dafür gesorgt, daß das Büchlein reichen Absatz und verdienten Heimatrecht findet.

Zur gest. Beachtung! Bei Adressen-Veränderungen ist es **absolut** notwendig, der Expedition **neben** der neuen, auch die **bisherige, alte** Adresse anzugeben



295

Schuler's
modernstes
Waschmittel

PERPLEX
wäscht, reinigt und desinfiziert von selbst.

Nicht die billigsten, aber die besten sind die Stah-Drahtspähne

ELEPHANT

Magen-Leidende

finden in Singer's Spezialitäten unübertroffenes Nährmittel.

Singer's hygienischer Zwieback, durch und durch gebäht, leicht verdaulich und sehr nahrhaft, Singer's Magenstengel, Salzbrezeln, Salzstengel, Aleuronat-Biskuit, Singer's feinste Milch-eiernudeln, nach Hausfrauenart hergestellt, nur eine Minute Kochzeit, werden ärztlich empfohlen und verordnet.

Wo keine Ablage, direkter Versand ab Fabrik. 57

Schweiz. B. etzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII



Hirt's Schuhe
sind die besten

Garantie für jedes Paar.

Verlangen Sie bitte **Gratis-Preisliste.**

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	N° 26-29	Fr. 4.50	N° 30-35	Fr. 5.30
Töchter-Sonntagsschuhe	26-29	4.80	30-35	5.50
Knaben-Werktagsschuhe	30-35	5.80	36-39	7.—
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen			36-43	6.50
Frauen-Sonntagsschuhe, solide			36-42	6.80
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant			36-42	9.50
Damen-Knopfschuhe			36-42	10.—
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen 1 ^a			39-48	8.30
Manns-Werktagsschuhe mit Haken 1 ^a			39-48	8.50
Herren-Sonntagsschuhe, solide			39-48	8.50
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant			39-48	11.—
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform			39-48	11.50
Militärschuhe, solid, beschlagen 1 ^a			39-48	10.50

Eigene mech. **Reparaturwerkstätte** Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg



Apparate für Schönheitspflege,

Gesichts- und Körpermassage, Manicure sowie Haartrocken-Apparate und Heißluftdouchen liefern billigst, unter Garantie für erstklassiges Material und tadellose Funktion

E. KURMANN, SURSEE-STATION

— Illustrierte Prospekte gratis —

Bettmössen

Befreiung sofort. Angabe des Alters

Versandhaus E. Schmid, Herisau 111

Preis Fr. 5.50

Seidenband
Seidenstoffe
Samte
Spitzen
Spitzenstoffe
Tulle
Galons
Borden
Entredeux
Knöpfe

empfehlen billigst

Wwe. Früh & Sohn 203
St. allen
Rosenbergstrasse 93